Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

50/2011 • 15. DEZEMBER • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

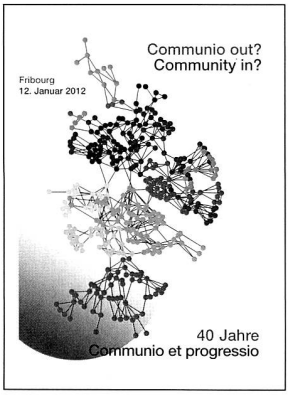
Schweizerische Kirchen-Zeitung

WIR HABEN ETWAS ZU SAGEN – UND WIR SAGEN ES AUCH

Wer im Glauben voranschreitet, dem weitet sich das Herz (hl. Benedikt). Etwas von dieser Weite darf erfahren, wer das vor 40 Jahren im Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils erschienene Dokument «Communio et progressio» liest. Es ist die Magna Charta zur Kommunikation der Kirche. Hier tritt eine Kirche auf, die sich der Botschaft bewusst ist, die ihr anvertraut ist. Sie kommuniziert mit allen ihr zur Verfügung stehenden Instrumenten. Sie sucht den Dialog mit den Menschen innerhalb und ausserhalb der Kirche. Auch wenn sich die Instrumente der Kommunikation in den vergangenen 40 Jahren stark verändert haben, die Grundausrichtung des römischen Dokuments ist höchst aktuell.

Katholische Kommunikation

Das Bild, das die Menschen von der Kirche haben, ist wesentlich bestimmt durch die Art und Weise der Kommunikation oder Nicht-Kommunikation. Allzu leicht schieben wir dabei die Verantwortung auf die Medienschaffenden. «Communio et progressio» geht einen anderen Weg. «Wer immer in der Kirche Verantwortung trägt, muss ständig bestrebt sein, durch die Medien umfassende und wahrheitsgemässe Informationen zu vermitteln, damit man ein zutreffendes Bild von der Kirche und ihrem Leben erhält» (Nr. 123).



Kommunikation hat mit dem Wesen der Kirche zu tun. Jesus Christus selbst war ein Meister der Kommunikation (Nr. 11). Entscheidend ist nicht, wer, wie und über welche Kanäle kommuniziert, sondern dass auf eine solche Weise kommuniziert wird, dass die Botschaft die Herzen der Menschen erreichen kann. Wie wenig «Communio et progressio» noch eingelöst ist, zeigt die Konfrontation mit dem eingangs erwähnten Glaubensverständnis des heiligen Benedikt: Wer im Glauben voranschreitet, dem weitet sich das Herz. Ein solcher Mensch bekommt sozusagen ein katholisches Herz. Der Begriff «katholisch» meint ja gerade Weite. Eine Weite, die alles übersteigt, was wir uns als Menschen überhaupt vorstellen können. Mit «katholisch» werden nicht nur geografische oder kulturelle Grenzen überschritten, sondern die Grenze zwischen Himmel und Erde. Traurig ist, dass wir es offensichtlich fertiggebracht haben, «katholisch» so zu kommunizieren, dass viele Zeitgenossinnen und Zeitgenossen damit «Enge» assoziieren. Die Schuld dafür können wir wohl kaum dem Evangelium in die Schuhe schieben …

Entweltlichung

Wie begegnen wir dieser Herausforderung? Für «Communio et progressio» ist klar: Kirchliche

801 COMMUNIO ET PROGRESSIO
803 LESEJAHR
804 ÖKUMENE
808 SPITAL-SEELSORGE
809 KIPA-WOCHE
815 AMTLICHER TEIL
816 DOKU RKZ

COMMUNIO ET PROGRESSIO

Kommunikation ist nicht Imagepflege, sondern Wahrnehmung des ureigensten Auftrags. Hier trifft sich die Magna Charta der Kommunikation wohl mit dem, was Papst Benedikt XVI. im September in Freiburg i. Br. zum Stichwort «Entweltlichung» gesagt hat: «Es geht hier nicht darum, eine neue Taktik zu finden, um der Kirche wieder Geltung zu verschaffen. Vielmehr gilt es, jede blosse Taktik abzulegen und nach der totalen Redlichkeit zu suchen, die nichts von der Wahrheit unseres Heute ausklammert oder verdrängt, sondern ganz im Heute den Glauben vollzieht, eben dadurch, dass sie ihn ganz in der Nüchternheit des Heute lebt, ihn ganz zu sich selbst bringt, indem sie das von ihm abstreift, was nur scheinbar Glaube, in Wahrheit aber Konvention und Gewohnheiten sind.»

Etwas vom Weltlichsten in der Kirche scheint mir heute die Angst zu sein. Zeiten des Umbruchs sind auch immer Zeiten der Angst. Gerade als Getaufte müssen und dürfen wir uns den Herausforderungen der Zeit stellen. Wir können nicht warten, bis es wieder so wird, wie es einmal war. Die scheinbar guten alten Zeiten kommen nicht mehr zurück. Wer als Getaufter die Hand an den Pflug gelegt hat und ständig zurückblickt, bedarf der Entweltlichung (vgl. Lk 9,62). Die Entweltlichung besteht gerade darin, sich nicht von der Angst bestimmen zu lassen, sondern vom Vertrauen in Gottes Gegenwart auch in unserer Zeit. Und davon zeugt «Communio et progressio». Gottes Wirken wahrnehmen in den Menschen um uns herum, in ihrem Fragen und in ihrem Suchen, das sehr oft beeindruckend ehrlich ist. Wenn wir «unsere Hoffnung Gott anvertrauen» (hl. Benedikt), dann werden wir immer mehr davon abkommen, gegen etwas zu kämpfen, und wir werden uns für etwas einsetzen. Eine solche Entweltlichung drängt sich tatsächlich auf. Dann haben wir den Menschen unserer Zeit viel zu sagen.

Erfüllung des Auftrags, nicht Sorge um den Ruf

Was passiert, wenn die Sorge um den Ruf überhandnimmt? Wenn sie wichtiger ist als die Erfüllung des Auftrags? Das kann auf die Art und Weise der Kommunikation verschiedene Auswirkungen haben.

Es werden nur positive Nachrichten kommuniziert. Negativmeldungen werden verschwiegen. Aber damit verliert die Kommunikation ihre Glaubwürdigkeit – und damit auch die Institution. Wer schwerwiegende Fakten nicht kommuniziert, kommuniziert: «Ich traue der eigenen Institution nicht» oder «Ich traue den Menschen nicht zu, dass sie eine offene Kommunikation einordnen können». In beiden Fällen ist es letztlich eine destruktive Kommunikation, die dem Ruf schadet.

Oft werden negative Nachrichten verschlüsselt kommuniziert. Das kann auf verschiedene Weisen geschehen. Es wird zum Beispiel gezielt zu einem Zeitpunkt kommuniziert, an dem es in der Öffentlichkeit untergeht, weil gerade andere Themen im Zentrum stehen. Oder es wird in einer Sprache kommuniziert, die nur Insider verstehen können. Aber auch dies zerstört Vertrauen. Denn auch damit nehme ich die Adressaten nicht ernst. Es geht mir letztlich nicht um die Adressaten, sondern um mich selbst. Denn entweder habe ich etwas zu sagen, und ich will, dass ich gehört werde. Oder ich habe nichts zu sagen, und dann ist es besser, wenn ich schweige.

Negative Nachrichten werden anklagend kommuniziert. Die Kommunikation benennt zwar etwas Negatives, aber zugleich wird vom eigenen Problem abgelenkt, und andere werden verantwortlich gemacht, oder es wird auf dasselbe Problem bei anderen verwiesen. Mit einer anklagenden Kommunikation kommuniziert man in solch heiklen Situationen: «Ich übernehme meine Verantwortung nicht» – «Ich habe das Problem noch nicht verstanden» – «Ich stelle mich dem Problem nicht».

Kritische Anfragen werden als Bedrohung und Respektlosigkeit wahrgenommen, statt dass der Dialog gesucht und die Anfragen als heilsame Herausforderung angenommen werden. Der Mönchsvater Evagrios Pontikos († 399) spricht von seinen Kritikern als von Wohltätern. Sie sind ihm grössere Hilfe auf dem Weg zu Gott als alle, die ihn bewundern.

Selbstverpflichtung

«Communio et progressio» weist einen klaren Weg. «Wenn die Kirche hofft und erwartet, dass Nachrichtenagenturen und Medien sich religiösen Themen zuwenden und diese mit der hier besonders gebotenen Sorgfalt behandeln, dann muss die Kirche auch bereit sein, diesen Institutionen vollständige, wahre und genaue Informationen anzubieten» (Nr. 123). Das ist keine Aufforderung von aussen an die Kirche, das ist Selbstverpflichtung.

Bei guter Kommunikation geht es nicht darum, uns ins *gute* Licht zu stellen. Bei guter Kommunikation geht es darum, uns ins *richtige* Licht zu stellen. Gute Kommunikation muss der Wahrheit genügen! Dazu ist uns «Communio et progressio» auch heute Wegweisung.

Abt Martin Werlen OSB

Abt Martin Werlen OSB ist seit 2001 Vorsteher der gefreiten Benediktinerabtei Einsiedeln. Als Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz ist er u. a. für den Bereich Medien verantwortlich.

Tagung zu «Communio et progressio»

Am Donnerstag, 12. Januar 2012, findet an der Universität Freiburg i. Ü. eine Tagung über dieses wichtige Mediendokument statt. Wir verweisen auf die Ausschreibung in SKZ 179 (2011), Nr. 49, S. 796.

MARIA GOTTESMUTTER WIRD IHRER GESCHICHTE BERAUBT

Hochfest der Gottesmutter Maria: Lk 2,16–21

Einleitung

Dass Maria Gottesmutter ist, ist das älteste Dogma über diese Frau (431, Konzil von Ephesus). Der Evangelientext zum Fest erzählt nichts direkt von Mutterschaft, aber davon, dass Maria die Verkündigung der Hirtinnen und Hirten in ihrem Herzen bewegte. Es ist auch eine Mutterschaft über diese Messiasbotschaft.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Die Perikopenordnung zum Fest Maria Gottesmutter sieht als Evangelium Lk 2,16–21 vor. Diese Begrenzung des Textes ist kaum nachvollziehbar. Vom griechischen Text her ist eine Abgrenzung von V. 15 bis V. 20 näher liegend. V. 15 beginnt mit «und es begab sich», eine Formulierung, die etwas Neues beginnen lässt, und der Vers gibt auch den Beschluss des Hirtenvolkes bekannt, dass sie aufbrechen und das Neugeborene suchen wollten, nachdem ihnen der Engel die Geburt des Erlösers verkündet hatte (V. 9–14). V. 16 dagegen schliesst einfach an die begonnene Erzählung in V. 15 an.

Das Ende der Perikope, V. 21, beginnt nicht nur inhaltlich mit etwas Neuem, da steht auch eine neue Zeitangabe («Als sich acht Tage erfüllt hatten»). Damit beginnt eine neue Szene, die bis V. 24 reicht. Vom Erzählablauf her beginnt also in V. 21 etwas Neues, aber die Abgrenzung der Perikopenordnung bricht hier auch schon wieder ab. Es wäre deshalb sinnvoller, die Szene in V. 20 enden zu lassen oder sie bis V. 24 zu Ende zu erzählen. So aber bleibt ein eigenartiger Text ohne richtigen Anfang und ohne Abschluss zurück.

Das Wesentliche an dieser Vorbemerkung ist ihr theologischer Inhalt: Der Text endet mit der Beschneidung Jesu in V. 21. Aber Lukas erzählt quasi im selben Atemzug von Marias Reinigung im Tempel nach der Geburt des Kindes (V. 22–24), wie es die Tora in Lev 12 vorsieht. So wird zwar Jesu Bindung an die Lebensordnung der Tora sichtbar, aber die Bindung Marias an die gleiche Lebensordnung wird verschwiegen. Dazu möchte ich am Schluss noch etwas sagen. Zuerst wenden wir uns dem verbleibenden Text zu.

Lukas verwendet einige bedeutsame Formulierungen. So etwa das, was die Einheitsübersetzung in V. 17 mit «erzählen» *(gnorizo)* übersetzt. Die Hirten «erzählen», was ihnen «gesagt worden» war. Wörtlich übersetzt heisst das Verb «sie liessen wissen», und oft wird es auch mit «verkünden» (Neh 8,12) und «kundtun» (Ps 145,12) übersetzt. Wenn Gott das Subjekt ist, dann wird auch von «offenbaren» gesprochen (Ez 20,5). Das Wort kann in dieser Form also viele Arten der Mitteilung bedeuten. Wenn es sich aber um Botschaften aus dem göttlichen Bereich handelt, dann wird mit «kundtun», «wissen lassen» und «offenbaren» übersetzt. Auch hier fehlt uns der einleitende V. 15. Mit ihm würden wir nämlich gleich bemerken, dass es hier nicht einfach um das Erzählen von Ereignissen geht, sondern dass die Hirten und Hirtinnen wissen, dass «der Herr» ihnen etwas «verkünden liess». Dass Gott das Hirtenvolk hat «wissen lassen», ist nach Lukas dieselbe Tätigkeit, die die Hirtinnen und Hirten dann in Betlehem tun. Und das wissen diese Leute, denn sie sagen, dass sie das tun, was Gott getan hat: verkünden. Die Einheitsübersetzung weiss das nicht mehr. Die Hirtenleute verkünden Gottes Botschaft an Maria und Josef. Nicht die Weisen und die Engel, sondern die einfachen Hirtinnen und Hirten werden zu den weihnächtlichen Boten für die Gottesmutter. Lukas betont die Verkündigung durch die, von denen wir es nicht erwarten, auch in 7,22: «Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote erheben sich – Arme bringen frohe Botschaft!» Dass die Armen hier die Subjekte der Verkündigung sind, verschleiern fast alle Übersetzungen. Aber für Lukas scheint das wichtig zu sein: Das Evangelium kommt dort her, wo wir es nicht vermuten wollen. Das passt zur Geburtsgeschichte Jesu: Auch er kommt in einer menschlichen und gesellschaftlichen Situation zur Welt, die kaum schwieriger sein kann: Gott kommt dort, wo wir es nicht erwarten. Dass deshalb alle, die das hörten, staunten, kann gar nicht verwundern. Das liegt nicht nur an der unvermuteten Botschaft, sondern auch an ihren Überbringerinnen und Überbringern.

Was erfahren wir nun in dem geschrumpften Text über Maria? – Dass sie «all diese Worte bewahrte» und «in ihrem Herzen erwog». Mehr nicht. Sie bringt auch Jesus nicht zur Beschneidung. Wir erfahren über ihre Mutterschaft nichts, nur dass sie die Worte des Hirtenvolkes bewahrt und reflektiert. Maria Gottesmutter: die Bewahrerin und Denkerin der Hirtenworte. Auch in Luk 1,66 bewahren Menschen das, was sie gehört haben, im Herzen: Es sind die Nachbarn und die Leute im ganzen Bergland von Judäa, die die geheimnisvollen Verwandlungen des Zachäus miterleben, der nach seiner Verstummung ganz plötzlich zur Beschneidung seines Sohnes Johannes wieder sprechen kann.

Das Herz ist in der hebräischen Bibel nicht der Ort von Gefühlen, sondern des Denkens. Lukas bezieht sich stark auf die jüdische Bibel, aber er ist ohne Zweifel auch vom griechischen Denken seiner Zeit beeinflusst, und für dieses ist das Herz ein Emotionsort. Wahrscheinlich mischt sich das hier. Aber in den Bereich der Gefühle allein gehören dieses Wissen und diese Botschaft keinesfalls.

Und was ist die Botschaft? V. 10–12 teilen die Engel den Hirtenleuten mit, dass der Retter und Gesalbte der Menschen geboren ist und in einer Futterkrippe liegt. Nun sind es diese Schäferinnen und Schäfer, die Maria verkünden, dass ihr Sohn der Messias Gottes ist. Und Maria und die anderen glauben es. Das bewahrt sie in ihrem Herzen, denkt nach darüber, denkt daran.

Alles, was wir zum Fest der Gottesmutterschaft über Maria erfahren, ist, dass sie von den Hirtinnen und Hirten verkündet bekommt, dass ihr Neugeborenes der Messias ist, und dies bewahrt sie und bewegt es in ihrem Herzen. Will die Perikopenwahl damit sagen, dass ihre Mutterschaft im Bewahren und Nachdenken dieser Botschaft liegt? Ihre Mutterschaft ist ein ständiges Mit-dieser-Botschaft-Leben, ein Damit-fertig-Werden bis zum Tod ihres Kindes. Mutterschaft ist verstanden als sorgendes, bewahrendes Nachdenken über die Bedeutung des Lebens des Kindes. Sie muss das Kind auch in diese Bedeutung, in seinen eigenen Weg hineinlassen. Sie bewahrt nicht das Kind, sondern die Verkündigung. Da steckt viel Mut, viel Vertrauen. Dieses «ich bin die Sklavin des Ewigen» (Luk 1,38) aus der Verkündigungsszene wird hier wahr. Sie fügt sich in die Verkündigung, die nicht Ruhm und Ehre bedeutet, sondern mit Ablehnung, Schmerz und Scheitern verbunden ist. Auch in dieser Situation hat sie die Worte bewahrt, denn das ist – in der Deutung der Perikopenordnung – ihre Gottesmutterschaft.

Trotz dieses Gehaltes geht durch das Ende in V. 21 verloren, dass Maria die Tora erfüllte, indem sie sich nach der Geburt reinigte und im Tempel ihr Opfer brachte, wie es vorgeschrieben ist. Die Perikopenordnung verschleiert, dass Maria eine fromme Jüdin war und aus der Tora lebte. Sie macht Marias Lebenskontext unsichtbar. Aber auch dieser ist Teil dieser Frau, die Gottesmutter genannt wird. Sie ist Jüdin. Sie hält die Reinheitsvorschriften und ist eine jüdische Mutter. Lukas erzählt das nicht umsonst in dieser Verbindung. Dass sie den Hirtinnen und Hirten die göttliche Verkündigung glaubt, dass sie die Messianität Jesu in ihrem Herzen bewegt und dass sie fromme Jüdin ist, gehört zusammen. Maria versteht die Worte zuerst einfach als eine junge Jüdin, und als solche wird sie zur Gottesmutter, zur Bewahrerin des Glaubens und der Hoffnung an die Messianität Jesu. Wir dürfen als Christinnen und Christen nicht vergessen, dass Jesus Jude war, um ihn zu verstehen, und wenn wir zu Maria einen Zugang wollen, dürfen wir nicht vergessen, dass die Gottesmutter Jüdin war, nicht Christin.

Mit Lukas im Gespräch

Die Bewahrerin der Worte, die fromme junge jüdische Frau, deren Gemeinschaft das Hirtenvolk, die Dahergelaufenen, ein frommer Mann und die Stalltiere sind. Lukas erzählt wieder einmal von der Freudenbotschaft durch die Menschen, denen wir sie nicht zutrauen wollen. Lukas schreibt gegen unsere Vermutungen. Ein Überraschungsevangelium hinterlässt er uns, Aufwachgeschichten. *Ursula Rapp*

Dr. Ursula Rapp, Mutter von drei Kindern, ist Oberassistentin für Gender Studies am Lehrstuhl für Altes Testament an der Universität Luzern.

SKZ 50/2011

10 JAHRE CHARTA OECUMENICA – 40 JAHRE AGCK

ÖKUMENE

Orientierungspunkte in der Gemeinschaft der Christen

10 Jahre Charta Oecumenica – 40 Jahre AGCK: Beide Jubiläen sind nicht nur zufällig miteinander verbunden, sondern scheinen mir in einem inneren Zusammenhang zu stehen. Deshalb zu Beginn mein «Standardgeschenk» zu jedem 40. Geburtstag: Es ist ein Auszug aus einer Predigt zu Christi Himmelfahrt von dem Dominikanerprediger Johannes Tauler aus dem 14. Jahrhundert:

«Der Mensch tue, was er wolle, und fange es an, wie er wolle, er kommt niemals zu wahrem Frieden, noch wird er dem Wesen nach ein Mensch des Himmels, bevor er an sein vierzigstes Lebensjahr kommt. Bis dahin ist der Mensch mit so vielerlei beschäftigt, und die Natur treibt ihn hierhin und dorthin (...). Dann soll der Mensch noch zehn Jahre warten, ehe ihm der Heilige Geist, der Tröster, in Wahrheit zuteil werde, der Geist, der alle Dinge lehret. So mussten die Jünger zehn Tage warten, nachdem sie alle Bereitung des Lebens und Leidens empfangen und alles hingegeben hatten und die höchste Bereitung erhalten hatten, die darin bestand, dass sie den von sich gelassen, den sie über alles liebten und um dessentwillen sie alles verlassen hatten (...). Sie waren eingeschlossen und versammelt und vereint und warteten.

So muss auch der Mensch tun. Ungeachtet er im Alter von vierzig Jahren zur Besonnenheit gekommen ist und himmlisch und göttlich geworden und seine Natur einigermassen überwunden hat, braucht er doch zehn Jahre und ist um die fünfzig herum, ehe ihm der Heilige Geist in der edelsten und höchsten Weise zuteil werde, eben dieser Heilige Geist, der ihn alle Wahrheit lehrt. In diesen zehn Jahren, in denen der Mensch zu einem göttlichen Leben gelangt ist und seine Natur überwunden hat, wird er sich in sich selbst kehren, sich einsenken, einschmelzen in das reine, göttliche, einfache innere Gut, wo das edle Seelenfünklein eine gleiche Rückkehr und ein gleiches Zurückfliessen in seinen Ursprung hat, von dem es ausgegangen ist. Wo dieser Rückfluss auf rechte Weise geschieht, da wird alle Schuld gänzlich getilgt, und wäre sie so gross wie aller Menschen Schuld seit Beginn der Welt; und alle Gnade und Seligkeit wird von dort eingegossen; und aus dem Menschen wird ein göttlicher Mensch: Und solche sind die Säulen der Welt und der heiligen Kirche. Amen.»

Für ein pfingstliches Moratorium

Was hier für die individuelle Lebensgeschichte eines Menschen gesagt ist, lässt sich vielleicht auch auf christliche Gemeinschaften übertragen. Ich wünsche also der AGCK eine segensreiche Pfingstnovene, eine Zeit der Einmütigkeit in der Erwartung des Heiligen Geistes, eine Zeit des wachsenden Vertrauens auf die Stunde Gottes.

Taulers Überlegungen erinnern uns an die schlichte Wahrheit, dass sich Gottes Handeln unter uns in Raum und Zeit abspielt und beide Dimensionen dadurch eine neue Bedeutung erhalten. 40 Tage liegen zwischen der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi, der Weg nach Emmaus ist nicht nur eine messbare Distanz, sondern Ort der verwandelnden Bewegung. Raum und Zeit lassen sich durch Wünsche und Gedanken nicht abkürzen und überspringen. Auch die Grenzen, auf die wir stossen, sind nicht nur Anlass zu Ärger, zur Suche nach Sündenböcken und zur erbitterten Durchsetzung eigener Pläne, sondern zu einer gar nicht so leichten Einübung in die Unterscheidung der Geister (vgl. Apg 16,6 f.).

Sprechen wir von dem, was der Geist uns erlaubt. So tat es das Zweite Vatikanische Konzil, dessen 50-Jahr-Jubiläum bevorsteht, zu Beginn des Dekrets «Unitatis redintegratio», indem es nicht eigene Pläne vorlegt, sondern dem Wirken des Geistes zu entsprechen sucht: «Der Herr der Geschichte aber, der seinen Gnadenplan mit uns Sündern in Weisheit und Langmut verfolgt, hat in jüngster Zeit begonnen, über die gespaltene Christenheit ernste Reue und Sehnsucht nach Einheit reichlicher auszugiessen (...). Diese Bewegung zur Einheit (...) wird von Menschen getragen, die den dreieinigen Gott anrufen und Jesus als Herrn und Erlöser bekennen, und zwar nicht nur einzeln für sich, sondern auch in ihren Gemeinschaften, in denen sie die frohe Botschaft vernommen haben und die sie ihre Kirche und Gottes Kirche nennen. Fast alle streben, wenn auch auf verschiedene Weise, zu einer einen, sichtbaren Kirche Gottes hin, die in Wahrheit allumfassend und zur ganzen Welt gesandt ist, damit sich die Welt zum Evangelium bekehre und so ihr Heil finde zur Ehre Gottes» (UR 1).

Das Streben nach der Einheit der Kirche gründet in derselben Bewegung, aus der die Kirche als solche hervorgeht. Was wir «Ökumenische Bewegung» nennen, ist nicht das Ressort kirchlicher Aussenpolitik – oder höchstens in dem Sinne, dass die Kirche selbst immer «Aussenpolitik» ist, Bewegung auf den anderen zu, Verkündigung, Liebe in Wort und Tat. Daher schlage ich an dieser Stelle ein pfingstliches Moratorium vor, an das ich mich als Erste zu halten

Prof. Dr. Barbara Hallensleben ist Ordentliche Professorin für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und Mitglied im Direktorium des Instituts für Ökumenische Studien.

Der hier in etwas gekürzter Form abgedruckte Artikel gibt den Festvortrag wieder, den die Autorin anlässlich des 40-Jahr-Jubiläums der AGCK am 28. August 2011 in Luzern gehalten hat.

versuche: Lassen Sie uns das Wort «Ökumene» in all seinen Zusammensetzungen und Ableitungen für die nächsten zehn Jahre vermeiden, wo immer es möglich ist. Lassen Sie uns zumindest in jedem Falle präzisieren, was wir unter diesem Oberbegriff eigentlich verstehen und anstreben. Sprechen wir positiv von dem, wozu wir aus der Mitte unseres Glaubens heraus gerufen und gesandt sind, und erinnern und bestärken wir uns gegenseitig in dieser Bewegung.

Ora et labora. Die Charta Oecumenica als «Arbeits-Gemeinschaft»

Nun ist die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirche (AGCK) vor 40 Jahren nicht als «Gebetsgemeinschaft» gegründet worden, sondern sie hat sich «Arbeitsgemeinschaft» genannt. Die Charta Oecumenica hat ihr Profil darin, dass sie zum konkreten Engagement aufruft, zur Selbstverpflichtung der Christen. «Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa» heisst ihr Untertitel. Unwillkürlich fühlt man sich erinnert an die Dualität, die in der Bewegung zur Förderung der Einheit der Christen von Anfang an am Werke ist: auf der einen Seite «Foi et Constitution», die theologisch fundierte Klärung der Glaubenslehre der kirchlichen Strukturen; auf der anderen Seite «Life and Work», nicht ohne eine gewisse Rivalität zwischen beiden Ausrichtungen. Diese Dualität erinnert an das neuzeitliche Gegenüber von Theorie und Praxis, die ebenfalls miteinander im Streit um den Vorrang liegen.

Die Charta Oecumenica – ein neues Gewicht auf der Waagschale des praktischen Christentums? Die Einordnung dieses Dokuments ist anspruchsvoller. Es greift in seinem Anliegen hinter die Dualität von Beten und Arbeiten, von theologischem Denken und praktischem Handeln, von kirchlicher Struktur und gesellschaftlichem Engagement zurück. Die Initialzündung für diejenige Bewegung, die im 20. Jahrhundert zur Gründung des Weltrates der Kirchen führte, liegt auf der Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh. Es war das Anliegen des weltweiten gemeinsamen Glaubenszeugnisses, das die Christen zusammengeführt hatte. Auch die Charta Oecumenica verwurzelt das Engagement der Kirchen auf dem Weg zur sichtbaren Einheit der Kirche Jesu Christi in der Bereitschaft zu Busse und Umkehr (wie die Ablassthesen Martin Luthers!), im Glauben, in der Nachfolge Christi im Vertrauen auf Gottes Geist. Die wichtigste «Arbeit» der Kirchen in Europa ist es, «gemeinsam das Evangelium durch Wort und Tat für das Heil aller Menschen zu verkündigen» (Charta II.2.). Das Handeln, das darin gründet, ist nicht menschliche Strategie, sondern ein tastender Versuch, sich dem unverfügbaren Handeln Gottes in der Geschichte anzuvertrauen.

Das ideologische Plädoyer für den Vorrang der Praxis vor der Theorie hat ausgedient. Es hatte sein Motto von Karl Marx in den Thesen über Feuerbach empfangen: «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern» (MEW 3,5 ff.). Jüngere Interpreten der Geschichte argumentieren viel vorsichtiger, so z. B. Odo Marquard: «Die Geschichtsphilosophen haben die Welt nur verschieden verändert, es kommt darauf an, sie zu verschonen» (Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie. Aufsätze. Frankfurt a. M. 1982, 13; vgl. 32). Neu wächst das Bewusstsein, dass der ruhelose Aktivismus unserer Zeit nur die Kehrseite einer tiefen Hoffnungslosigkeit ist. Neu lässt sich entdecken, dass im Glauben Gebet und Handeln nicht Gegensätze sind, sondern sich gegenseitig bedingen und befruchten. Das Handeln selbst ist ein Akt des Glaubens. Der massgebliche «Handlungsauftrag» des auferstandenen Jesus an seine Jünger ruft sie auf, über ihre Zweifel hinaus ins Unbekannte aufzubrechen: «Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber hatten Zweifel. Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt» (Mt 28,17–20).

In diese Dynamik ruft uns auch die Charta Oecumenica unter den konkreten Bedingungen des zusammenwachsenden Europa unserer Tage hinein, vielleicht: Die Charta ruft uns «zurück» in ein Selbstverständnis, das Christen in der Geschichte immer wieder miteinander geteilt haben: Ihr Handeln ist nicht eine quasi technische Umsetzung einer vorgängigen Theorie, sondern behält immer etwas von der Kühnheit und Torheit des Evangeliums, auf Jesu Wort hin ins Unbekannte aufzubrechen, Schlangen anzufassen, über das Wasser zu wandeln, das Unerhörte und Menschenunmögliche zu wagen. Das gilt auch dann, wenn die Handlungsträger Kirchen und Kirchenleitungen sind. Heute ist es wohl schwerer denn je, in einer Zeit überbordender Administration und immer anonymer werdender Gesetzesmaschinen unter Beweis zu stellen, dass die Institution Kirche der Handlungslogik des Evangeliums entstammt und sich von ihr leiten lässt.

Wie also lassen wir uns von der Charta Oecumenica zur Zusammenarbeit aufrufen? In welchem Sinne ist die AGCK als «Arbeitsgemeinschaft» gegründet? Das vielleicht letzte Universalgenie der modernen Welt, Blaise Pascal, dokumentiert in seinen «Pensées» sein Ringen mit dem Unglauben der zunehmend auf eigene Kräfte vertrauenden modernen Welt: «Vous voulez aller à la foi et vous n'en savez pas le chemin. Vous voulez vous guérir de l'infidélité et vous en demandez les remèdes …»

Was Pascal dem einzelnen Menschen über den Weg in den Glauben sagt, formuliere ich behutsam auf den Weg der christlichen Gemeinschaften zur

ÖKUMENE

wachsenden Einheit der Kirche um: «Sie möchten zur sichtbaren Einheit der Kirche Jesu Christi gelangen, und Sie kennen nicht den Weg dahin? Sie möchten von den Spaltungen geheilt werden, und Sie bitten um die Arznei? Lernen Sie von denen, die in Ihrer Lage waren und die jetzt ihr ganzes Gut eingesetzt haben; das sind Menschen, die diesen Weg kennen, den Sie gehen möchten, die von dem Übel genesen sind, von dem Sie genesen möchten. Handeln Sie so, wie diese begonnen haben: nämlich alles zu tun, als ob die Kirche bereits eins wäre …» – und jetzt könnten wir alle Selbstverpflichtungen der Charta aufzählen – ich setze das Zitat fort: «Ganz natürlich wird Sie das zum Glauben / ich übertrage: zur Einheit führen …» (Pensées 233/418).

Es gibt etwas, was sich in uns gegen diesen viel kommentierten Gedanken Pascals wehrt. Das kann doch nicht sein, dass wir uns gleichsam in die Gemeinschaft der Christen im Sinne des Evangeliums durch Gewohnheit hineintrainieren können … Und doch kennen wir aus Erfahrung die Wahrheit dieser Überlegungen: Nur wenn ich mit einer anderen Person über längere Zeit in einem intensiven, vertrauensvollen Kontakt stehe, kann Freundschaft wachsen, und wenn ich Freundschaft oder gar Liebe will, dann muss ich es wagen, Raum und Zeit meines Lebens einzusetzen, damit etwas entstehen kann, was auf keine andere Weise herzustellen ist. Der Sportler, der den Wettbewerb gewinnen will, richtet seinen ganzen Lebensstil darauf aus (vgl. dazu Paulus in 1 Kor 9,24–27). Dieses Handeln ist nicht technisch bedingt, es ist letztlich die Entscheidung, mich einer Wirklichkeit und Wirkkraft auszusetzen, die ich nicht zu ergreifen vermag, von der ich mich aber ergreifen lassen kann.

Vielleicht verstehen wir Pascals Überlegungen besser, wenn wir sie uns in der Sprachgestalt von Dietrich Bonhoeffer sagen lassen – von Bonhoeffer, der im Gefängnis von allen Handlungsmöglichkeiten, die Kirche und Welt verändern, abgeschnitten ist, der in keiner «Arbeitsgemeinschaft» mehr zu wirken vermag. Gerade aus dieser Ohnmacht entsteht ein klarer Blick auf den Ort der «Tat» im christlichen Leben:

«Wir haben zu stark in Gedanken gelebt und gemeint, es sei möglich, jede Tat vorher durch das Bedenken aller Möglichkeiten so zu sichern, dass sie dann ganz von selbst geschieht. Erst zu spät haben wir gelernt, dass nicht der Gedanke, sondern die Verantwortungsbereitschaft der Ursprung der Tat sei. Denken und Handeln wird für Euch in ein neues Verhältnis treten. Ihr werdet nur denken, was ihr handelnd zu verantworten habt. Bei uns war das Denken vielfach der Luxus des Zuschauers, bei Euch wird es ganz im Dienste des Tuns stehen» (Widerstand und Ergebung. Gütersloh [15]1994, 154). Doch dieses Tun ist nicht das selbstherrliche Machen des modernen Menschen: «Wir glaubten, dass wir uns durch Vernunft und Recht im Leben durchsetzen, und wo beides versagte, sahen wir uns am Ende unserer Möglichkeiten. Wir haben die Bedeutung des Vernünftigen und Gerechten auch im Geschichtsablauf immer wieder überschätzt. Ihr, die Ihr in einem Weltkrieg aufwachst, den 90 Prozent aller Menschen nicht wollen und für den sie doch Gut und Leben lassen, erfahrt von Kind auf, dass Mächte die Welt bestimmen, gegen die die Vernunft nichts ausrichtet.» Und wer wollte diese Bilanz nicht im Hinblick auf gegenwärtige Finanzkrisen, Kriegsschauplätze und Menschenrechtsverletzungen wiederholen, ja verschärfen?

In dieser Zeit kann es nicht darum gehen, konfessionelle Abgrenzungs- oder Selbstprofilierungsversuche zu kultivieren. Bonhoeffer erinnert an die christliche Grundberufung, die uns die Charta Oecumenica in die Vielfalt der heutigen Handlungsfelder auffächern wird: «Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neugeboren werden aus diesem Beten und diesem Tun. (…) Die Umschmelzung [der Gestalt der Kirche] ist noch nicht zu Ende, und jeder Versuch, ihr vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein (…). Bis dahin wird die Sache der Christen eine stille und verborgene sein; aber es wird Menschen geben, die beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten» (ebd. 156 f.).

Perspektiven und Orientierungen

Bislang habe ich die verschiedenen Ebenen der Zusammenarbeit im Dienste der tieferen Communio der Christen – lokal, national, international – noch nicht explizit angesprochen. Das geschah nicht nur aus Zeitmangel. Ich gehe davon aus, dass in der Förderung der Einheit der Christen kein wesentlicher Unterschied besteht, ob ich in einer Gemeinde, in der AGCK oder in einer Internationalen Dialogkommission mitwirke. Allerdings erlebe ich gerade in meiner Erfahrung auf internationaler Ebene ein besonders hohes Risiko, die lebendige gegenseitige Verbindung von Beten und Tun, von Denken und Selbstverpflichtung aus dem Auge zu verlieren. Die sogenannte «mittlere Ebene», die im «Direktorium» des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen als Bereich der «Nationalen Kirchenräte» bezeichnet wird, erscheint mir in vieler Hinsicht zur Zeit als der bevorzugte Ort, um Christen in einer tieferen Communio zusammenwachsen zu lassen: Hier herrscht weder die Selbstgenügsamkeit der eigenen vertrauten Gemeinschaft – noch die irgendwie abstrakte und kontextlose Zusammenführung im Konferenzsaal eines 5-Sterne-Hotels mit Klimaanlage und Simultandolmetschen. Auf der Ebene der AGCK ist die Verwurzelung in der eigenen Glaubensgemeinschaft nahe, die Aufmerksamkeit für die konkreten

Herausforderungen nicht nur durch das kirchliche, sondern auch das gesellschaftliche und politische Leben mit seinen deutungsbedürftigen Zeichen der Zeit real, der Erfahrungsraum miteinander zu teilen, und die Zeugnisgemeinschaft eine lebbare Möglichkeit.

Als ich anlässlich des 40. Geburtstags der AGCK von der KIPA zu einem Interview eingeladen wurde, ist mir aufgefallen, wie stark die nationale Ebene der «Kirchenräte» von der römisch-katholischen Kirche zur Zeit gefördert, ja bevorzugt wird. In Nr. 167 des Direktoriums werden sie «zu den wichtigsten Formen der ökumenischen Zusammenarbeit» gezählt. Die Zusammenarbeit, die von der Charta Oecumenica als konkrete Selbstverpflichtung erwartet wird, kann im Horizont der AGCK eine konkrete Gestalt annehmen. Hier ist es möglich, das Leitmotiv der Charta zu verwirklichen, das wohl am klarsten in der unscheinbaren Formulierung des dritten Abschnitts zum Ausdruck kommt: «Wir verpflichten uns, Selbstgenügsamkeit zu überwinden – à surmonter notre propre suffisance – to overcome the feeling of self-sufficiency within each church.» Hier geschieht im Verhältnis der christlichen Gemeinschaften die grundlegende Wende, die den Übergang von der Subjektivität der Moderne zum Denken und Handeln vom anderen her in einer nach-modernen Philosophie ganz allgemein kennzeichnet.

Die Selbstüberschreitung der Kirchen findet ihren Ausdruck in einer kleinen, relativ bescheidenen Sekretariatsstruktur, die schon mit ihren begrenzten Mitteln gar nicht in Versuchung gerät, sich als eine Überkirche zu verstehen. An ihrer Existenz wird die «Überwindung der Selbstgenügsamkeit» der beteiligten Kirchen konkret in Raum und Zeit sichtbar, und auch einfach als Budgetposten im Etat spürbar. Die AGCK ist nach meiner Überzeugung der bevorzugte Ort, um die Charta Oecumenica auf Schweizer Ebene zu einer bewegenden Kraft werden zu lassen. Nicht nur mit dem Oecumenica-Label hat die AGCK eine sehr kreative Art gefunden, viele Lichter auf viele Leuchter zu stellen. Die Arbeitsgruppe zur Ausweitung der Taufanerkennung leistet Grundlagenarbeit für die gegenseitige Anerkennung im Kirche-Sein und folgt damit der zweiten Selbstverpflichtung der Charta, die auf die Wurzeln christlichen Handelns in einer sakramentalen kirchlichen Praxis hinweist: «Wir verpflichten uns, in der Kraft des Heiligen Geistes auf die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi in dem einen Glauben hinzuwirken, die ihren Ausdruck in der gegenseitig anerkannten Taufe und in der eucharistischen Gemeinschaft findet sowie im gemeinsamen Zeugnis und Dienst.»

Auch die AGCK selbst verharrt nicht in Selbstgenügsamkeit. Die orthodoxen und altorientalischen Kirchen, die in der Schweiz inzwischen zahlreiche Gemeinden haben, sind z. B. noch keineswegs vollständig in der AGCK vertreten; sie sollten sich eingeladen fühlen, ihr spezifisches Zeugnis und ihre Glaubenserfahrungen einzubringen. Nicht zuletzt ist die AGCK mit anderen vergleichbaren Einrichtungen vernetzt und behält so die je grösseren Horizonte kirchlichen Lebens und die Erfahrungen anderer Lokalkirchen im Blick.

Konkrete Perspektiven der Zusammenarbeit

Ich möchte Ihnen meine bescheidene Sicht auf mögliche konkrete Perspektiven der Zusammenarbeit in der «Pfingstnovene» nicht vorenthalten:

1. Stärken und teilen, was das jeweilige Kirche-Sein der Kirchen ausmacht und uns insofern dem Kirche-Sein des anderen näherbringt. Die Arbeitsgruppe zur Ausweitung der Taufanerkennung ist bereits in diesem Bereich tätig. In diesem Bereich könnte auch die Spannung aufgegriffen werden, die zwischen der Überschrift von Abschnitt 5 der Charta: «Miteinander beten» und der entsprechenden Selbstverpflichtung liegt, die nur vom Gebet «füreinander» spricht. Dabei ist mit Behutsamkeit und Einfühlung vorzugehen, denn auch die Widerstände gegen das gemeinsame Gebet gehen aus einem kirchlichen Zeugnis hervor.

2. Die Ostkirchen als Gesprächspartner im Horizont der europäischen Einigung ernstnehmen und besser integrieren. Ein Mittel dazu könnte darin bestehen, die am 8. November 2011 im Stadthaus Zürich eröffnete Ausstellung «Ostkirchen in Zürich» als Wanderausstellung für die ganze Schweiz vorzusehen.

3. Beitragen zur Ausgestaltung einer christlichen Lebensform, die auf die konkreten gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Herausforderungen eingeht. Hier geht es um mehr als den Aufruf zum gesellschaftlichen Engagement. Ein öffentlicher Protest gegen die Ausländerfeindlichkeit mit einer gemeinsam unterzeichneten Stellungnahme kann auch von einer Partei geleistet werden. Die Christen sollten fähig sein, eine Kultur der Gastfreundschaft und der Achtung vor dem Fremden zu pflegen und zu verbreiten.

4. Die Selbstgenügsamkeit der Kirchenleitungen überwinden, indem durch Konsultationen und Entscheidungsstrukturen ein gemeinsames kirchliches Handeln eingeübt wird, wohlgemerkt nicht nur eine strategische Allianz. Die AGCK besteht aus Repräsentantinnen und Repräsentanten der Kirchenleitungen. Deshalb wird hier der besondere Auftrag an die Kirchenleitungen formuliert, der im Prinzip natürlich für die gesamten christlichen Gemeinschaften gilt.

5. Am Anfang und am Ende steht die Mission, mit der Charta Oecumenica formuliert: «Die wichtigste Aufgabe der Kirchen in Europa ist es, gemeinsam das Evangelium durch Wort und Tat für das Heil aller Menschen zu verkündigen.» Es ist diejenige Mission, mit der wir Christen uns ständig und zuerst selbst missionieren, indem wir uns gegenseitig an unsere Berufung und Sendung erinnern.

Barbara Hallensleben

SKZ 50/2011

«MIT DEM PFARRER WAR ICH SEHR ZUFRIEDEN. ER GAB MIR MUT, KRAFT UND ...»

SEELSORGE-QUALITÄT

Seelsorgeforschung im Gesundheitswesen und darüber hinaus

Dr. Urs Winter-Pfändler ist promovierter Theologe und dipl. Psychologe. Er arbeitet als Geschäftsführer ForModula sowie als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI), St. Gallen.

Die religiöse Landschaft befindet sich in der Schweiz im Umbruch: Einerseits lässt sich eine zunehmende Säkularisierung der Schweiz und eine damit verbundene Distanzierung von den traditionellen Kirchen beobachten. Andererseits leben immer mehr Menschen in der Schweiz, die keiner oder einer nichtchristlichen Religion angehören. Seelsorge und kirchliches Handeln stehen damit verbunden in vieler Hinsicht auf dem Prüfstand. Wie will sich die Kirche in Zukunft innerhalb einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft positionieren? Welches ist ihr Platz in dieser Gesellschaft? Wie und auf welche Art und Weise erreicht sie Menschen mit ihren Fragen und Nöten?

Seelsorge und Forschung

Gerade im Gesundheitswesen mit seinen eigenen Spielregeln und Anforderungen an Leistungs- und Qualitätsausweis ist die Seelsorge gefordert: Wie lässt sich ihr Angebot innerhalb hochtechnisierter und -spezialisierter Gesundheitsinstitutionen überhaupt noch rechtfertigen? In welcher Weise trägt sie zur Begleitung von Menschen in Krankheit und Krise bei? Und welches ist ihre spezifische Leistung im Reigen der Professionen am Krankenbett? So wird zunehmend gerade im Rahmen von Qualitätssicherungsverfahren gefragt. Während sich die Qualitätssicherung und -entwicklung bei vielen gesundheitsbezogenen Professionen seit Jahren etabliert hat, steht die Spitalseelsorge in diesem Bemühen im Abseits. Die Spitalseelsorge ist daher herausgefordert, die eigene Praxis hinsichtlich ihrer «Wirkung» systematisch zu untersuchen. Ziel ist es, dieses kirchliche Angebot, welches Menschen angesichts von Krankheiten, Behinderungen und Krisen begleitet, «dahingehend zu reflektieren, ob ihr Handeln evangeliumsgemäss, menschendienlich, situationsgerecht und zukunftsorientiert ist, und es entsprechend weiterzuentwickeln».[1] Diesem Ziel versuchte sich eine breit angelegte empirische Untersuchung in den vergangenen vier Jahren anzunähern. Über 650 Patientinnen und Patienten aus 30 Akutspitälern und psychiatrischen Kliniken wurden über ihre Erfahrungen mit Spitalseelsorge befragt.[2] Einige Resultate dürften auch für andere kirchliche Handlungsfelder von Relevanz sein.

A und O der Seelsorge: die Beziehung

Nach Michael Klessmann lässt sich seelsorgliches Handeln mit Hilfe der zwei Dimensionen «Begleitung und Begegnung» sowie «Lebensdeutung» beschreiben.[3] «Begleitung und Begegnung» umfasst nach Klessmann «entscheidende Ingredienzien der Beziehungsqualität».[4] Die Gestaltung der Beziehung steht dabei im Mittelpunkt jedes seelsorglichen Handelns und trägt wesentlich zur Ergebnisqualität der Spitalseelsorge bei. Diese Feststellung konnte in der durchgeführten Umfrage bestätigt werden: Die Ergebnisse zeigen, dass die allermeisten Patientinnen und Patienten die Beziehung zur Seelsorgerin/zum Seelsorger als sehr positiv wahrnehmen. Illustrieren lässt sich dies mit Aussagen von Patientinnen und Patienten: So berichtet ein 56-jähriger Patient über seine Seelsorgerin: «Ohne Frau XY hätte ich die Zeit im Spital nicht überstanden.» Im gleichen Sinne erzählte eine 46-jährige Patientin: «Die Seelsorge leistet Ausserordentliches! Ohne Seelsorge käme ich gar nicht klar. Ich kann ihnen voll und ganz vertrauen und werde ernst genommen.»

Auch die Ergebnisse zur Frage, was Patientinnen und Patienten von Seelsorge erwarten, unterstrichen die Wichtigkeit der Beziehungsdimension: Die Mehrheit der Befragten wünscht primär einen Menschen, der Zeit für sie hat, der sie ernst nimmt und ihnen mit Respekt begegnet. Insgesamt, so zeigt die Umfrage, leben Seelsorgende in einem hohen Masse eine förderliche Beziehung. Sie bringen den Besuchten Wertschätzung, Respekt und Empathie entgegen, was sich positiv auf die Zufriedenheit, die Einschätzung des Gesprächs und das Vertrauen in die Seelsorgenden auswirkt. Eine negative Beziehungsgestaltung hingegen wirkt sich ebenso ungünstig aus. Werden solche negativen Erlebnisse auch nur von wenigen Patientinnen und Patienten berichtet, sollten diese gleichwohl ernst genommen werden. So berichtet eine 40-jährige Patientin: «Krankheitsbedingt bin ich öfters im besagten Spital (...). Grundsätzlich erlebe ich die Gespräche oft als recht oberflächlich, den wichtigen Fragen ausweichend. Seelsorge wird oft nicht wirklich geleistet.» Oder ein 47-jähriger Patient: «Seelsorge ist sehr individuell. Die ‹Chemie› zwischen Seelsorger und Patient muss stimmen. In meinem Fall hatte ich kein Vertrauen, empfand mich eher als ‹Fall› und litt etwas unter übertriebener Freundlichkeit.» Um fortwährend eine förderliche und vertrauensvolle Beziehung gestalten zu können, benötigen Seelsorgerinnen und Seelsorger ein hohes Mass an Sozialkompetenz. Dabei gilt es, die Gratwanderung zwischen Empathie und Mitgefühl und Identifikation immer wieder neu auszuloten. Oder mit den Worten einer 57-jährigen Patientin: «Mein Schicksal berührte die Seelsorgerin sehr. Manchmal hatte ich den Eindruck, ihr gut zureden zu müssen, was ich gerne tat.»

Wie die jüngsten religionssoziologischen Zahlen zeigen,[5] nimmt die Bindung zu den etablierten Kirchen ab. Entsprechend müssen sich Seelsorgende auch mit

[1] Pius Bischofberger / Manfred Belok: Einführung: Zur ökonomischen und theologischen Perspektive des Kirche-Seins heute, in: Pius Bischofberger / Manfred Belok (Hrsg.): Kirche als pastorales Unternehmen. Anstösse für die kirchliche Praxis, Zürich 2008, 12–30, hier 12.

[2] Urs Winter-Pfändler / Christoph Morgenthaler: Wie zufrieden sind Patientinnen und Patienten mit der Krankenhausseelsorge? Entwicklung eines Fragebogens und erste Resultate einer Untersuchung in der Deutschschweiz, in: Wege zum Menschen 62 (2010), Heft 6, 570–584. Urs Winter-Pfändler / Kevin J. Flannelly: Patients' Expectations of Healthcare Chaplaincy: a Cross-Sectional Study in the German Part of Switzerland, in: Journal of Religion and Health (Published online 20. January 2011).

[3] Vgl. Michael Klessmann: Qualität in Seelsorge und Beratung, in: Wege zum Menschen 61 (2009), 119–132, hier 127f.

[4] Ebd., 127.

[5] Vgl. Jürg Stolz et al.: Religiosität in der modernen Welt. Bedingungen, Konstruktionen und sozialer Wandel. Schlussbericht, 2011. URL: www.nfp58.ch

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
13.12.11 / Nr. 50
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Mit Freude an ein schwieriges Amt herantreten

Charles Morerod zum Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg geweiht

Von Georges Scherrer

Der neue Bischof zu Beginn der Weihezeremonie in der Kathedrale Freiburg

Freiburg. – Endlich hat das Warten ein Ende. 15 Monate nach dem Tod von Bernard Genoud wurde sein Nachfolger auf dem Bischofsstuhl von Lausanne-Genf-Freiburg, Charles Morerod, von Kardinal Georges Marie Cottier am Sonntag zum Bischof geweiht.

Der Kardinal ermunterte den neuen Bischof, seine Aufgabe in einem schwierigen säkularisierten Umfeld mit Freude wahrzunehmen. Mit grossem Applaus in der Kathedrale Freiburg und zwei weiteren Kirchen mit Direktübertragung begrüssten nach der Weihe die Westschweizer ihren neuen Oberhirten. Angereist waren die Kardinäle Georges Marie Cottier und William Joseph Levada, Präfekt der Glaubenskongregation, sowie die Nuntien Diego Causero und aus Deutschland der Freiburger Jean-Claude Périsset. Gekommen waren auch die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz und mehrere Bischöfe aus Frankreich. Staat, Politik, weltliche Gerichte, Ordensgemeinschaften und die staatskirchenrechtlichen Gremien waren ebenfalls vertreten.

In seinem Schlusswort in der Kathedrale ging der neue Bischof auf die Grussworte seiner beiden Vorredner ein. Im 21. Jahrhundert gebe es neben dem Rückgang der Religiosität auch eine "allgemeine Ernüchterung" gegenüber der Gemeinschaft, hatte der Freiburger Staatsratspräsident Erwin Jutzet erklärt. Der neue Bischof versprach ihm die Zusammenarbeit beim Kampf für den sozialen Zusammenhalt.

Einheit in der Wahrheit Christi

Das Motto "Leben ist Christus" des neuen Bischofs setzte der reformierte Freiburger Synodalratspräsident und Präsident der Westschweizer reformierten Kirchenkonferenz, Daniel de Roche, ins Zentrum seines Grusswortes. Bischof

Editorial

Jahrgang 2011. – Eine reich befrachtete Woche hat die katholische Kirche in der Schweiz hinter sich. Die Schweizer Bischofskonferenz tagte und auch die Römisch-Katholische Zentralkonferenz, die besser unter ihrem Kürzel RKZ bekannt ist. Für Schlagzeilen in einigen Medien sorgte das Wort zum Tag der Menschenrechte (10. Dezember) des Churer Bischofs Vitus Huonder. Das "Wort des Bischofs" trägt den Titel "Sexualerziehung staatlich verordnet". In dieser Kipa-Woche wird aber auch über ein weiteres Ereignis berichtet, das dem Jahr 2011 in der Kirche Schweiz eine besondere Prägung gibt. Am 3. Advent wurde Charles Morerod zum neuen Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg geweiht.

2011 bescherte der katholischen Kirche in der Schweiz gleich zwei neue, junge Bischöfe, die sich nicht scheuen, mit der Gesellschaft auf Tuchfühlung zu sein und sich der Diskussion über gesellschaftlich relevante Fragen zu stellen. Zugegeben, der neue Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg ist eben erst nach einem langen Aufenthalt in Rom in seine Heimat zurückgekommen. Bei ersten Begegnungen ist aber aufgefallen, dass er von Rom nicht fertige Antworten mitgebracht hat. Seine Dynamik und sein Eingehen auf verschiedenste Fragen hat viele Menschen in der Westschweiz neugierig gemacht. Die Einbettung in seinen Dominikanerorden und die Diskussionen im Kreis seiner Mitbrüder scheinen ihm gut zu bekommen. Und das ist ein sehr gutes Zeichen.

Kardinal Cottier, der die Weihe vornahm, hat den neuen Bischof aber in seiner Homilie auf schwierige Zeiten vorbereitet – und dabei ging der hohe Würdenträger nicht einmal auf die Streitereien innerhalb der Kirche Schweiz ein, die aufgrund von Polarisierungen in lehramtlichen Fragen immer wieder für Aufregung sorgen. Man kann gespannt darauf sein, wie sich der Jahrgang 2011 der Schweizer Bischöfe in dieses Umfeld einbettet.

Georges Scherrer

Namen & Notizen

Nicolas Betticher. – Der Generalvikar des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg wird persönlicher Berater des Apostolischen Nuntius in Bern, Erzbischof **Diego Causero**. Neuer Generalvikar wird **Alain Chardonnens**. Der neue Bischof **Charles Morerod** gab diesen Wechsel in der Leitung der Diözese am 12. Dezember bekannt. (kipa)

Abraham Grünbaum. – 2001 wurde in Zürich der israelische Rabbiner erschossen. Gemäss Recherchen des Zürcher Tages-Anzeigers prüfen Ermittler, ob es eine Verbindung zwischen der Tötung von Grünbaum und der rechtsradikalen Mordserie in Deutschland gegen Migranten gibt. (kipa)

Clemens Thoma. – Der Schweizer Judaistiker ist am 7. Dezember 79-jährig gestorben. Der Gründer des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung an der Universität Luzern gilt als Förderer des jüdisch-christlichen Dialogs. Thoma wurde unter anderem mit der Buber-Rosenzweig-Medaille ausgezeichnet. (kipa)

Peter Kodwo Appiah Turkson. – Der Präsident des päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden hat die Bedeutung der zweiten Afrika-Synode für die Schaffung eines afrikanischen Selbstbewusstseins unterstrichen. In vielen Teilen der Welt werde Afrika als Kontinent mit grossem Potenzial angesehen. Das gelte jedoch nicht für die Afrikaner selbst, bemängelte der Kardinal. (kipa)

Paul Tan Chee Ing. – Ein neues "Gesetz über friedliche Versammlungen" beeinträchtigt gemäss dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz in Malaysia die Weihnachtsfeierlichkeiten erheblich. Das Ende November per Eilverfahren beschlossene Gesetz zur Genehmigung öffentlicher Kundgebungen mache Malaysia "fast zu einem Polizeistaat". (kipa)

Joannes Baptist Gijsen. – Der frühere niederländische Bischof von Roermond soll Ende der 1950er Jahre regelmässig einen Internatsschüler beim Masturbieren beobachtet haben. Dadurch habe der heute 79-jährige Bischof das Privatleben des Schülers in grober Weise verletzt, urteilte die kirchliche Missbrauchskommission nach Angaben der Zeitung "NRC Handelsblad". (kipa)

Lehren und regieren

Freiburg. – Bei einem Empfang für Journalisten vor seiner Weihe zeigte sich der neue Westschweizer Bischof Charles Morerod gelassen.

Er sei weniger nervös als noch vor wenigen Wochen bei seiner Ernennung. Im Vertrauen auf Gottes Gnade und auch weil sich sehr viele Personen bei der Vorbereitung der Feier engagiert hätten, gehe er vertrauensvoll auf seine Weihe zum Bischof zu. Die Begegnung mit vielen Menschen gebe ihm die Gewissheit, dass der Tag glücklich verlaufen werde. Die Weihe sei einer "der schönsten Tage" in seinem Leben. "Ich werde aber vermutlich erst in einiger Zeit verstehen, was heute geschehen ist", gestand Morerod.

Jugend interessieren

Zu seiner neuen Aufgabe meinte er, ein Bischof müsse lehren, aber auch "regieren" – so etwa dafür sorgen, dass die Administration des Bistums funktioniert. Dies sei angesichts des Priestermangels, den Morerod als "schwierig" bezeichnete, eine wichtige Aufgabe. Er werde den Menschen den Glauben anbieten. Der Jugend müsse vorgelebt werden, dass "Religion" etwas Interessantes sei. (kipa)

Morerod versprach ihm, "nicht nur Freunde auf Facebook" zu sein. "Christus ist die Wahrheit, und in dieser Wahrheit treffen sich Reformierte und Katholiken", erklärte Morerod.

Den gelösten Worten am Ende des farbenprächtigen Festgottesdienstes war die Weihe des neuen Bischofs vorausgegangen. Dieser stand Kardinal Georges Marie Cottier vor, als ehemaliger päpstlicher Haustheologe direkter Berater von Papst Johannes Paul II. In seiner Homilie rief der Kardinal den Bischof auf, als Zeuge für den Glauben einzustehen. Er müsse sein Amt im Rahmen der Weltkirche wahrnehmen, für seine Diözese trage aber er die Verantwortung. Dabei gelte es, die Fähigkeiten jedes einzelnen anzuerkennen und zu fördern.

Eindringliches zum Episkopat

Zwei grossen Schwierigkeiten stehe der Bischof heute gegenüber. Die eine ist die "wachsende Migration" von Personen, die nicht Christen sind, so Cottier. Die zweite Herausforderung für den Bischof sind jene Menschen, die sich von der Kirche entfernen. Es sehe fast so aus, als habe die erste Evangelisation Europas, welche den Menschen das Licht Christi brachte, heute keine Kraft mehr. Viele würden sich vom Christentum befreien, "welches sie zu kennen glauben, in Wahrheit aber nicht mehr kennen".

Schwieriges Umfeld

Vor allem die junge Generation sei von dieser Entwicklung gezeichnet. "Man befreit sich von einer Vergangenheit, von der man glaubt, sie habe uns nichts mehr zu bringen, und über welche eine ganze Reihe von negativen Klischees zirkuliert", beklagte der Kardinal. Heute stehe der Glauben oft "blasierten" Menschen gegenüber und auch solchen, die dem Glauben "feindlich" gesinnt seien. Die Kirche dürfe aber nie damit nachlassen, den Glauben zu verkünden.

Die Aufgabe, welcher der neue Bischof gegenüber stehe, könne

Kardinal Cottier

"erdrückend" wirken. Er sei aber überzeugt, dass der neue Bischof seine Herausforderungen mit Freude annehmen werde, erklärte der Kardinal.

Nach der Weihe des neuen Bischofs und der Übernahme der Verantwortung für das Bistum Lausanne-Genf-Freiburg, zu dem auch der Kanton Neuenburg gehört, bedankten sich die Gläubigen mit einem grossen Applaus bei Charles Morerod. Dieser begab sich nach der Feier sofort in die benachbarte Liebfrauenbasilika und in die Franziskanerkirche, wohin der Gottesdienst übertragen worden war, um auch dort die Gläubigen persönlich zu begrüssen. Danach hatte das Volk die Möglichkeit, bei einem Aperitif seinen Bischof direkt kennenzulernen. Der Staat Freiburg feuerte zu seinem Empfang mehrere Böllerschüsse ab. (kipa/ Bilder: Georges Scherrer)

Aufruf zur Solidarität: Zwei Prozent!

Finanzmittel werden in Teilen der Schweizer Kirche knapper

Zürich. – Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) reagiert auf knapper werdende Finanzmittel. Sie beschloss, ihr Generalsekretariat zu reorganisieren. Verschiedene Fachstellen sollen am Sitz des Generalsekretariats in Freiburg konzentriert werden. Dies teilte die SBK im Anschluss an ihre ordentliche Versammlung mit. Hauptthema des Treffens der Schweizer Bischöfe war die Finanzierung nationaler und sprachregionaler Aufgaben der Kirche.

Die Bischöfe schliessen sich dem Aufruf zur finanziellen Solidarität der Paritätischen Planungs- und Finanzierungskommission von SBK, Fastenopfer und Römisch-Katholischer Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) an. Kantonalkirchliche Organisationen und Kirchgemeinden, die in der Jahresrechnung 2011 einen Ertragsüberschuss aufweisen, werden aufgefordert, mindestens zwei Prozent dieser Summe für sprachregionale und gesamtschweizerische Aufgaben zur Verfügung zu stellen. Hintergrund des Appells ist die Tatsache, dass mancherorts auf lokaler und kantonaler Ebene sehr viel Geld vorhanden ist.

An ihrer Plenarversammlung Anfang Dezember in Zürich genehmigte die RKZ Mitfinanzierungsbeiträge von über 9,3 Millionen Franken. Zu diesen steuert die RKZ 6,5 Millionen Franken bei. Hinzu kommen rund 180.000 Franken an ausserordentlichen Mitteln sowie rund 235.000 Franken aus Reserven. Letztere Beiträge kompensieren den Rückgang des Beitrags des Fastenopfers, das 2012 noch 2,2 Millionen Franken beisteuert, während der budgetierte Inlandkredit des Hilfswerks sich für 2011 noch auf 2,75 Millionen Franken belief.

Positionspapier zur Seelsorge

Die RKZ verabschiedete zudem ein Positionspapier zu "Äusserungen staatskirchenrechtlicher Gremien zu pastoralen Fragen". Das Papier enthält sechs konkrete Empfehlungen. Sie betreffen das "schützenswerte Recht auf das freie Wort" und benennen "Voraussetzungen für einen echten Dialog". Sie weisen auf die "legitime Vielfalt der Meinungen und Widerspruch aus Loyalität" hin und appellieren an Vertrauen und Regeln zum Umgang mit Konflikten.

Die Wahrnehmung der pastoralen Mitverantwortung im zentralen Bereich der Kirchenfinanzierung und die Mitverantwortung der Laien, welche das gesamte kirchliche Leben betrifft, werden unterstrichen. Erarbeitet wurde das Positionspapier durch die Kommission der RKZ für Staatskirchenrecht und Religionsrecht, in der auch die SBK vertreten ist.

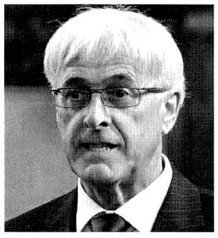
Konzilsjubiläum und Glaubensjahr

Am 11. Oktober 2012 – genau 50 Jahre nach Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils – soll eine schweizerische Jubiläumsfeier durchgeführt werden. Diese bildet den Auftakt für das sich über drei Jahre erstreckende kirchliche Gedenken an das Konzil.

Der neue Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Charles Morerod, übernimmt gemäss Mitteilung der SBK die Hauptverantwortung für den Bereich des ökumenischen Dialogs und die Bioethikkommission. In der Bioethikkommission folgt er auf den Einsiedler Abt Martin Werlen.

Dialog verbessern

Hans Wüst wurde zum 12. Präsidenten der RKZ gewählt. Er gehört seit 2000 dem Administrationsrat des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen an. In seinem Dankeswort nach der Wahl nannte der künftige Präsident als Hauptziel die Verbesserung der Beziehungen zur SBK. Der Dialog soll offener und verbindlicher werden. (Kipa / Bild: rkz)



Hans Wüst

Solidarität geht alle an

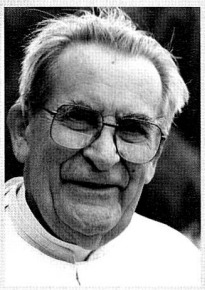
Zürich. – Mit der Aktion "Eine Million Sterne" setzen Caritas und ihre Partner am 17. Dezember ein Zeichen für Solidarität und sozialen Zusammenhalt.

An 102 Orten in der Schweiz werden Kerzen angezündet und öffentliche Plätze erleuchtet. Bei der Aktion können alle mitmachen, sei es als Freiwillige oder Besucher vor Ort. "Gemeinsam wollen wir darauf hinweisen, dass es auch in unserem Land viele Menschen gibt, die auf Hilfe angewiesen sind", sagt Ariel Leuenberger, Mediensprecher von Caritas Zürich. (kipa)

In 2 Sätzen

Zurückgewiesen. – Das katholische Hilfswerk Fastenopfer und das evangelische Hilfswerk Heks wehren sich gegen Vorwürfe, Spendengelder zu horten. Ihre Reserven entsprächen den Ausgaben für ein halbes Jahr und dürften als angemessen bezeichnet werden, teilten die Hilfswerke mit und reagierten damit auf Medienberichte, die verschiedenen Hilfswerken vorwarfen, Spendengelder zu horten. (kipa)

Erhoben. – Das internationale katholische Hilfswerk Kirche in Not ist von Papst Benedikt XVI. zu einer Stiftung päpstlichen Rechts erhoben worden. Angeregt durch die Bitte von Papst Pius XII., unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg die Not der 14 Millionen deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen zu lindern, rief der Prämonstratenserpater Werenfried van Straaten, "Speckpater" genannt, zur Versöhnung mit Taten auf und legte so den Grundstein für das Hilfswerk. (kipa)



Der "Speckpater"

Rote Zahlen. – Die katholische Körperschaft im Kanton Waadt hat an ihrer Generalversammlung vom 7. Dezember einstimmig den Voranschlag für das Jahr 2012 genehmigt. Dieser sieht Einnahmen in der Höhe von 25 Millionen Franken und Ausgaben von 25,3 Millionen Franken vor. (kipa)

Medienpreis. – Der Schweizerische Verein Katholischer Journalistinnen und Journalisten schreibt den "Medienpreis 2012 für junge Journalistinnen und Journalisten" aus. Vorschläge für den mit 1.000 Franken dotierten Preis können bis 23. Januar 2012 eingereicht werden. *journalisten@kath.ch* (kipa)

Beteiligung. – Christliche Kirchen in der Türkei sollen an der Ausarbeitung einer neuen Verfassung beteiligt werden. Wie die türkische Presse am 8. Dezember berichtete, entschied der verfassungsgebende Ausschuss des Parlaments, die Patriarchen der griechisch-orthodoxen, armenisch-apostolischen und syrisch-orthodoxen Kirche zu entsprechenden Konsultationen einzuladen. (kipa)

Sexualkundeunterricht an den Schulen?

Solothurn/Chur. - Der Basler Bischof Felix Gmür hat sich für Sexualkundeunterricht an den Schulen ausgesprochen. Dieser gehöre zu den Aufgaben der Schule, die damit die Eltern in ihrer Erziehungsaufgabe unterstütze und ergänze, sagte Gmür gegenüber der "Sonntagszeitung".

"Wichtig ist aber, dass im Unterricht verschiedene Meinungen einfliessen", unterstrich der Bischof.

Vor einer Woche hatte der Churer Bischof Vitus Huonder den Sexualkundeunterricht in der Schweiz in einem Interview mit der "NZZ am Sonntag" scharf kritisiert und gefordert, dass Eltern ihr Kind für dieses Fach dispensieren lassen können. Der Sexualkundeunterricht dürfe nur dann in der Schule stattfinden, wenn er dem religiösen Glauben der Eltern als den Erziehungsberechtigten "nicht fundamental" widerspreche.

In der staatlichen Sexualerziehung, wie sie gegenwärtig an den Schulen praktiziert werde, sieht Huonder eine Verletzung der Gewissens- und Religionsfreiheit. In seinem Brief zum Menschenrechtstag vom 10. Dezember mit dem Titel "Sexualerziehung staatlich verordnet" schreibt Huonder weiter, die Kirche nehme die Menschenrechtserklärung "zur Kenntnis". Verschiedene Organisationen weisen diese Aussage zurück. "Religiöse Gemeinschaften dürfen in keinem Falle die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte relativieren", schreibt die Schweizerische Evangelische Allianz. Daniel Graf von Amnesty International bezeichnete es als irritierend, dass sechzig Jahre nach der Unterzeichnung der Menschenrechtserklärung ein hoher Schweizer Kirchenvertreter sich "nicht vollumfänglich hinter die Erklärung stellt, und dies pikanterweise am Internationalen Tag der Menschenrechte". Das Ordinariat Chur wies den Vorwurf zurück, der Bischof relativiere die Menschenrechte.

Laienpredigt notwendig

Gegenüber der "Sonntagszeitung" äusserte sich der Basler Bischof zur umstrittenen Frage der Laienpredigt in der Eucharistiefeier. Es sei das Recht und die Pflicht eines Priesters, zu predigen, was auch für Diakone gelte, so Gmür. In der "besonderen Situation des Bistums Basel" sei es jedoch mancherorts eine "pastorale Notwendigkeit", das auch Pastoralassistenten in Messfeiern predigen. "Ich sehe nicht ein, dass sich dass in absehbarer Zeit ändern wird." (kipa)

Frauenbund lehnt Abtreibungsinitiative ab

Luzern. – Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) lehnt die eidgenössische Volksinitiative "Abtreibungsfinanzierung ist Privatsache" ab.

Das im August mit rund 110.000 Unterschriften zustande gekommene Begehren würde einer "gefährlichen Entsolidarisierung im Gesundheitswesen Vorschub leisten", schreibt der SKF in einer Medienmitteilung. Der grösste konfessionelle Frauendachverband der Schweiz betont gleichzeitig, dass er sich klar für den Schutz des Lebens einsetzt. (kipa)

Seitenschiff

Steuererklärung als Speisekarte. – Das Bundesgericht hat kürzlich einer Idee eine Absage erteilt, die einiges Potenzial gehabt hätte: Eine Frau wollte als überzeugte Atheistin nicht mit ihrer Staatssteuer die Löhne von Pfarrern mitbezahlen, die in ihrem Wohnkanton Bern vom Kanton besoldet werden. Sie wollte eine entsprechende Steuerreduktion. Das Bundesgericht hat das abgelehnt.

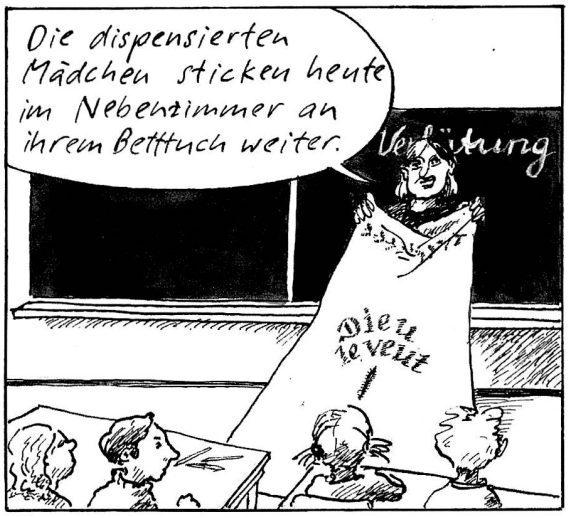
Nun ist es zu respektieren, wenn sie mit der Kirche nichts zu tun haben will. Aber eine Steuerreduktion – eine solche Aussicht hätte bestimmt auch in anderen das Gewissen geweckt. A hätte zum Beispiel erklärt, er könne aus Gewissensgründen die Kampfjets nicht mitblechen, die wir uns nächstens gönnen. Wenn er viel Steuern zahlt, hätte er bestimmt ein erkleckliches Sümmchen gespart.

Ebenso B, die findet, sie sei Veganerin und gegen jede Nutzung unserer Mitgeschöpfe, der Tiere, deshalb lehne sie die gesamte Landwirtschaftspolitik ab. Oder C, der keine Kinder hat, weil er es verwerflich findet, in diese verdorbene Welt Nachwuchs zu setzen. Er kann es daher mit seinem Gewissen nicht vereinbaren, die Schule mitzufinanzieren.

Das ergäbe eine Steuererklärung wie eine Speisekarte. D hat kein Auto, will das Klima schützen und ist gegen die Zubetonierung der Landschaft mit Autobahnen. E findet "die in Bern" unmoralisch, die sowieso machen, was sie wollen, und will daher nur noch Gemeindesteuer zahlen. F ist der Überzeugung... Gott sei Dank gibt es das Bundesgericht. **pem** (kipa)

Zeitstriche

Dispens. *– Der Churer Bischof Vitus Huonder hat den Sexualkundeunterricht an den Schweizer Schulen scharf kritisiert und gefordert, dass Eltern ihr Kind für dieses Fach dispensieren lassen können. Sexualerziehung soll nicht durch den Staat geleistet werden. Dieses Recht kommt den Eltern zu. Gegebenenfalls soll die Kirche ihnen bei der Aufklärung helfen. Karikatur von Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)*



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Vorurteilen, kritischen Haltungen gegenüber Kirche und Ablehnung ihres Angebotes auseinandersetzen und klarkommen. Dazu ein 30-jähriger Patient: «Wenn ich in das Spital gehe, brauche ich medizinische Hilfe von Medikamenten bis zu Medizinern und Chirurgen. Aber keinen Bibelkram!» Für den Umgang mit solchen Meinungen braucht es immer wieder viel Fingerspitzengefühl und ein Mass Frustrationstoleranz. Die Resultate unterstreichen die Bedeutung der Schulung der Beziehungsfähigkeit in der seelsorglichen Aus- und Weiterbildung bzw. in der Supervision, damit Seelsorgende möglichst authentisch und offen auf bedrängte Menschen mit ihren ganz unterschiedlichen Wert-, Sinn- und Glaubensvorstellungen zugehen können. Damit können ihnen heilsame Gespräche gelingen, z. B. wie bei einer 62-jährigen Patientin: «Im Gespräch fühlte ich mich mit meiner nicht religiös gebundenen Spiritualität nicht befremdet. Der Seelsorger sprach eine Sprache, die mir entsprach.»

Lebensdeutung angesichts von Krankheit, Sorgen und Krisen

Neben der Beziehungsdimension bildet die Dimension der «Lebensdeutung» den zweiten Pool eines seelsorglichen Gespräches. Lebensdeutung wird dabei als «der Prozess [bezeichnet], mit dem Menschen versuchen, den Ereignissen, denen sie ausgesetzt sind, im Gespräch (...) Sinn und Zusammenhang abzugewinnen».[6] Dies zeigt sich daran, ob es einem Patienten durch das Gespräch gelingt, sich selbst und seine Lebenssituation besser zu verstehen (Klärungsperspektive), ob er Trost und Zuversicht in Leidenssituationen erfährt (Trostperspektive) und es im Rahmen des Seelsorgegesprächs gelingt, Lösungsansätze für ein Problem zu finden (Problemlösungsperspektive).[7] Die Wichtigkeit dieser Lebensdeutung wurde auch durch die Studie belegt. Neben einem Menschen, der da ist, Zeit hat und zuhört, wünschen sich die Befragten insbesondere einen Menschen, der ihnen hilft, mit der Situation etwas besser umzugehen. Dabei werden Seelsorgende mit vielen unterschiedlichen Fragen und Sorgen konfrontiert. Diese können im direkten Zusammenhang mit der Krankheit stehen (z. B. die Frage nach dem «Warum», Fragen nach dem Umgang mit der eigenen Situation). Aber auch ganz andere Sorgen und Nöte können anvertraut werden. So die Aussage einer 55-jährigen Patientin: «Ich bin sehr dankbar, dass der Seelsorger so schnell zu mir kam und sich so viel Zeit nahm für mich und meine Sorgen. Es ging nicht um meine Krankheit, sondern darum, wie ich den Selbstmord eines Freundes verkraften kann. Er hat mir sehr geholfen. Danke.»

Im Gegensatz zur säkularen Psychotherapie steht dem Seelsorgenden zusätzlich ein Repertoire an rituell-sakramentalen Ressourcen zur Verfügung (z. B. Segensgesten oder das Gebet). Gerade letztere werden durch Betroffene geschätzt: «Ich habe mit Frau XY eine super gute Unterstützung erhalten und den Unfalltod von meinem Vater nochmals mit einem Ritual verarbeitet!» (36-jährige Patientin). Selbstverständlich gehören auch die Gottesdienste zu diesem grossen rituellen Schatz: «Wichtiger als der Besuch des Seelsorgers, den ich aber sehr geschätzt habe, waren mir die zwei Spitalgottesdienste. Die haben mich sehr erfüllt und beglückt. Leitung 1 Mal katholisch, 1 Mal reformiert» (67-jährige Patientin). Aber auch kleine Gesten der Berührung können eine tiefe «Wirkung» entfalten: «Ich finde die Seelsorge als sehr, sehr wichtig. Das ruhige Sprechen und die grosse seelische Hilfe, ein Händehalten, ein Händedruck und vieles vieles mehr. Ich bin selber überaus dankbar, dass ich in meiner seelischen und körperlichen Not den Beistand des ruhigen, einfachen Seelsorgers hatte» (80-jährige Patientin).

Seelsorge ist daher «Dasein» und empathisch-wertschätzende Beziehung – und mehr. Auch die Daten dieser Studie belegen, wie wichtig neben dem Gespräch Rituale und Symbolhandlungen sind.

Gute Noten für die Spitalseelsorge

Grundsätzlich besteht eine sehr hohe Zufriedenheit mit der erbrachten Leistung der Krankenhausseelsorge. Die Patienten haben grosses Vertrauen zu den Seelsorgenden, und die Gespräche waren ihnen wichtig. Damit leistet Krankenhausseelsorge einen bedeutungsvollen Beitrag zur Unterstützung in Krisenzeiten angesichts von Krankheit. Krankenhausseelsorge muss sich daher Anfragen aus Gesundheitsinstitutionen und der Öffentlichkeit hinsichtlich ihres Leistungsausweises nicht fürchten, sondern kann sich selbstbewusst und zukunftsorientiert weiteren Untersuchungen zu ihrer Qualität und ihren spezifischen Leistungen stellen – auch zum Wohl der Patientinnen und Patienten, der Angehörigen sowie des Personals.

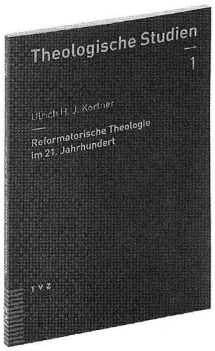
«Schön hätte ich es empfunden, wenn der Seelsorger vor der OP vorbeigeschaut hätte» (68-jährige Patientin). Gemäss den befragten Patientinnen und Patienten kommen die meisten Seelsorgegespräche durch ein spontanes proaktives Aufsuchen der Patienten durch die Seelsorgenden zustande. Angesichts der knappen zeitlichen Ressourcen der Seelsorgenden ist es meistens nicht möglich, alle Patientinnen und Patienten während ihres Aufenthaltes zu besuchen. Dieser Umstand wird durch die in den letzten Jahren beobachtete Verkürzung der Aufenthaltszeiten noch verstärkt. Es müssen daher neue Wege der Zusammenarbeit zwischen Pflege und Seelsorge gesucht werden, damit die Patientinnen und Patienten, welche auf Seelsorge dringend angewiesen sind, diese auch erhalten. Mögliche Ansätze einer intensiveren Zusammenarbeit zwischen Seelsorge und anderen Gesundheitsberufen wurden in Holland, England und den USA geprüft, und die ersten Ergebnisse sind vielversprechend.[8] Die Resultate der in der Deutschschweiz durchgeführten Untersuchung legen insbesondere nahe, dass schwerkranke und einsame Menschen Seelsorge dringend brauchen. Zudem zeigt sich, dass es Patientinnen und Patienten, welche ihre Situation als Bestrafung Gottes erleben oder sich von Gott verlassen fühlen, seelisch schlecht geht.[9] Seelsorge kann in diesen Situationen wichtigen Beistand leisten.

Urs Winter-Pfändler

[6] Klessmann, Qualität (wie Anm. 3), 128.
[7] Vgl. Michael Klessmann: Qualitätsmerkmale in der Seelsorge oder: Was wirkt in der Seelsorge?, in: Wege zum Menschen 54 (2002), 144–154.
[8] Vgl. George Fitchett / James L. Risk: Screening for spiritual struggle, in: Journal of Pastoral Care and Counseling, 63 (2009), 4.1–12. Anne Ruth Mackor: Standardization of Spiritual Care in Healthcare Facilities in the Netherlands: Blessing or Curse?, in: Ethics and Social Welfare 3 (2009), 215–228, hier 224. Edwin J Pugh: Offering spiritual support to dying patients and their families through a chaplaincy service, in: Nursing Times 106 (2010), 18–20.
[9] Vgl. Urs Winter-Pfändler / Christoph Morgenthaler: Who Needs Chaplain's Visitation in General Hospitals? Assessing patients with psychosocial and religious needs, in: Journal of Pastoral Care & Counseling (in press).

Die Sprengung des Systems

Reformatorische Theologie in der Moderne



Im Eröffnungsband der neuen Folge der «Theologischen Studien» fragt Ulrich H. J. Körtner nach der Bedeutung reformatorischer Theologie für die Gegenwart, die als Moderne begriffen wird. Der Band hat Vorbildcharakter für die ganze Reihe.

Rolf Weibel – Unter reformatorischer Theologie versteht der Wiener Systematiker Ulrich H. J. Körtner eine Theologie, die sich an den grundlegenden Einsichten der Reformation orientiert; eine Theologie, die nicht ungeschichtlich theologische Lehraussagen des 16. Jahrhunderts wiederholt, aber doch von der Überzeugung getragen ist, «dass die Werke eines Luther, eines Zwingli, eines Melanchthon oder Calvin unserer Gegenwart Massgebliches zu sagen haben und auch für uns eine Schule theologischer Urteils- und Kritikfähigkeit sind».

Qualitativ neue Entwicklungen

Obwohl der Verfasser seiner Hauptfrage mehr in systematischer als in historischer Absicht nachgeht, beginnt er mit einer Diskussion der gegenwärtigen Reformationstheorien. Auf der einen Seite wird nämlich noch heute auf dem epochalen Umbruchcharakter der Reformation und ihrer theologischen Einheit beharrt, während für die andere Seite erst der von der römischen Kirche ausgeübte Druck auf die verschiedenen Reformbewegungen die Einheit der Reformation geschaffen hat. Auch wenn die Reformation als Transformationsprozess verstanden wird, gilt es, die Besonderheit ihres Ergebnisses herauszustellen. Mit vielen anderen identifiziert Körtner diese mit dem systemsprengenden Charakter der Reformation, insofern sie nicht eine kontinuierliche Weiterentwicklung von Gedanken der spätmittelalterlichen Theologie ist, sondern zum Abbruch bisheriger Prozesse und zum Beginn qualitativ neuer Entwicklungen geführt hat.

Eine Freiheitslehre

So erfolgt reformatorisch verstanden die Rechtfertigung des Sünders um Christi willen (solus Christus), allein aus Gnaden (sola gratia), und zwar allein durch den Glauben an das Evangelium (sola fide), wie es in der Schrift bezeugt wird (sola scriptura). «Es ist diese Bedingungslosigkeit der rechtfertigenden Gnade Gottes, die den Systembruch mit der katholischen Kirche und ihrer Lehre markiert.» Heute kann gegen die Rechtfertigungslehre in dieser Fassung eingewendet werden, es handle sich um eine kontroverstheologische Kampflehre, deren Bedeutung mit zunehmender Überwindung konfessioneller Differenzen im ökumenischen Dialog schwinde.

Weitere und tiefer reichende Einwände haben mit Einsprüchen der Moderne zu tun. Seit der Aufklärung wird die Frage nach dem gnädigen Gott durch die Frage nach der Existenz Gottes verdrängt, in Verbindung mit der Theodizeefrage wird die Frage nach dem gnädigen Gott durch die Frage nach dem gnädigen Menschen ersetzt. Dagegen hält Körtner, dass die reformatorische Erkenntnis nicht darin besteht, auf die Frage nach dem gnädigen Gott eine bessere Antwort gefunden zu haben als die mittelalterliche Theologie, sondern in der Erkenntnis, dass die Frage nach dem gnädigen Gott in dieser existenziellen Form zu überwinden ist. Die Lehre von der bedingungslosen Annahme und Rechtfertigung des Gottlosen ist letztlich eine Freiheitslehre. Im reformatorischen Verständnis ist Freiheit keine natürliche Anlage des Menschen, sondern die Freiheit des Glaubens, die Freiheit eines Christenmenschen, was Körtner im anschliessenden Kapitel mit Anleihen bei der Phänomenologie des Philosophen Peter Bieri erläutert.

Weil dieser befreiende Glaube im Evangelium gründet, ist die nächste Frage jene nach der Schriftgemässheit beziehungsweise dem reformatorischen Verständnis der Bibel. Das reformatorische Schriftprinzip zielt auf die Vorrangstellung des Evangeliums, dessen rechtes Verständnis in der Lehre von der Rechtfertigung zum Ausdruck gebracht wird.

Christentum und Moderne

Von der Rechtfertigungslehre abgeleitet wird auch die reformatorische Kirchenkritik, wonach die nach Gottes Wort reformierte Kirche beständig neu zu reformieren ist. Unter den Bedingungen der nachaufklärerischen Moderne radikalisiert sich die Frage der beständigen Reformation zu jener nach dem Verhältnis von Christentum und Moderne. Diesem Verhältnis geht das Schlusskapitel nach. – Die neue Folge der «Theologischen Studien» will einer interessierten Leserschaft auf anspruchsvollem und verständlichem Niveau aktuelle theologische Fragen vor Augen führen. Der Eröffnungsband ist für die so konzipierte Reihe vorbildlich, auch wenn die theologiegeschichtlichen Seitenblicke bei gegebenem Umfang manchmal gar knapp ausfallen mussten.

Ulrich H. J. Körtner: Reformatorische Theologie im 21. Jahrhundert. TVZ-Verlag, Zürich 2010. 100 Seiten, Fr. 18.–.

Rolf Weibel, langjähriger Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung», arbeitet nachberuflich als Fachjournalist weiter.

reformierte presse
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich Bücher der besonderen Art vor.

Sehr Religiöse in Deutschland anfälliger für Vorurteile

epd – Sehr religiöse Menschen sind nach deutschen Erhebungen besonders anfällig für abwertende Haltungen gegenüber Minderheiten. «Dies zeigt sich besonders in den Bereichen Sexismus, Homophobie und Rassismus», sagte die Bielefelder Psychologieprofessorin Beate Küpper letzte Woche in einem epd-Gespräch. Besonders oft neigten Protestanten in den östlichen Bundesländern zu rassistischen Äusserungen. Schon seit Jahren forscht Küpper zum Thema und hat zuletzt 2000 repräsentativ ausgesuchte Probanden zu «gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit» befragt.

Der Grund für eine stärker vorurteilsbeladene Sichtweise von Protestanten und Katholiken liegt ihrer Meinung nach im traditionellen Absolutheitsanspruch des Christentums. «Meine Religion ist anderen Religionen überlegen, dahinter steckt eine Einteilung in besser und schlechter», sagte Küpper. Hinzu komme, dass Christen laut den Umfragen meist eine äusserst positive Meinung von sich selbst haben. «Sie fühlen sich sehr sicher in ihren Bewertungen.»

In den Studien zeige sich, dass über ein Fünftel der deutschen Protestanten, die sich selbst als sehr religiös einstuften, der Aussage «Weisse sind zu Recht führend in der Welt» zustimmten. Bei den Menschen, die sich als glaubensfern beschrieben, teilten nur zwölf Prozent diese Auffassung. Die These «Es leben zu viele Ausländer in Deutschland» fanden ebenfalls über 60 Prozent der «sehr religiösen» Protestanten richtig. Der Satz «Ausländer sollten nach Hause geschickt werden, wenn die Arbeitsplätze knapp sind», fand bei fast der Hälfte dieser Gruppe Anklang.

Gardemuseum im Oberwallis als Publikumsmagnet

kipa – Seit seiner Eröffnung im Jahr 2006 haben rund 22000 Personen das Museum der Päpstlichen Schweizergarde besucht. Dies meldete das Oberwalliser Radio Rottu am Samstag. Im Durchschnitt fand laut Radiomeldung täglich mehr als eine Führung statt. Das Gardemuseum befindet sich in einer stillgelegten Festung in Naters am Fuss des Simplons.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Knapper werdende materielle Ressourcen

Mediencommuniqué der 294. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 5. bis 7. Dezember 2011 in St. Gallen

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich vom 5. bis 7. Dezember 2011 im Ordinariat des Bistums St. Gallen zur 294. Ordentlichen Versammlung getroffen. Als Hauptpunkt der Versammlung behandelten die Bischöfe verschiedene Fragen im Zusammenhang mit der Finanzierung der nationalen und sprachregionalen Aufgaben. Einerseits steht die katholische Kirche vor grossen Herausforderungen, andererseits muss sie sich auf knapper werdende materielle Ressourcen einstellen.

Die Bischöfe beschlossen als Reaktion auf zurückgehende Einnahmen, das Generalsekretariat der SBK zu reorganisieren und verschiedene Fachstellen am Sitz des Generalsekretariates zu konzentrieren. Mit den angestrebten Massnahmen sollen Kosten gespart und gleichzeitig die Wirkungsmöglichkeiten der Fachstellen verbessert werden. Sie haben zur Umsetzung dieses Projektes einen Leitungsausschuss eingesetzt. Mitglieder des Ausschusses sind Bischof Norbert Brunner, Bischof Felix Gmür, Abt Martin Werlen und Generalsekretär Erwin Tanner. Berater des Ausschusses ist Reto Krismer, Verwaltungsdirektor der Abtei Einsiedeln.

Aufruf zu Gunsten der überregionalen Aufgaben der Kirche

Die Organisation und Finanzierung kirchlicher Aufgaben auf gesamtschweizerischer und sprachregionaler Ebene werden von den Schweizer Bischöfe gemeinsam mit der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz und dem Fastenopfer getragen. Trotz grossen Engagements dieser Institutionen ist es schwierig, den finanziellen Bedarf auf dieser Ebene zu decken, und dies, obwohl auf lokaler und kantonaler Ebene mancherorts sehr viel Geld zur Verfügung steht und die Einnahmen höher sind als die Ausgaben. Die Bischofskonferenz schliesst sich deshalb dem Aufruf der Paritätischen Planungs- und Finanzierungskommission von SBK, RKZ und Fastenopfer an [der Aufruf ist in der nachfolgenden RKZ-Dokumentation wiedergegeben], dass jene kantonalkirchlichen Organisationen und Kirchgemeinden, die in der Jahresrechnung 2011 einen Ertragsüberschuss ausweisen, mindestens 2 Prozent dieser Summe für sprachregionale und gesamtschweizerische Aufgaben zur Verfügung stellen. Zugleich danken die Bischöfe all jenen, die sich weltweit und schweizweit für eine solidarische Kirche einsetzen – sei es mit Spenden oder auch mit Steuergeldern.

Jahr des Glaubens und Konzilsjubiläum Vatikanum II

Auf den Tag genau 50 Jahre nach Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils wird am 11. Oktober 2012 in Bern eine schweizerische Jubiläumsfeier durchgeführt, die den Auftakt bildet für das sich über drei Jahre erstreckende kirchliche Gedenken an dieses wichtige Ereignis. Sie ist gleichzeitig der schweizerische Auftakt für das «Jahr des Glaubens», das Papst Benedikt XVI. im Apostolischen Schreiben «Porta Fidei» angeordnet hat. Die Schweizer Bischöfe laden dazu ein, sich in den Jahren 2012 bis 2015 unter dem Leitmotiv «Glauben entdecken. Das Zweite Vatikanische Konzil heute» erneut mit diesem Konzil auseinanderzusetzen. Das Gedenken ist in drei thematische Abschnitte unterteilt:

2013: den Glauben feiern;
2014: im Glauben verbunden;
2015: im Glauben gesandt.

Die SBK hat eine Vorbereitungsgruppe konstituiert, die von Abbé Bernard Miserez, Freiburg, präsidiert wird. Eine Homepage wird als Informationsplattform für das Konzilsjubiläum in der Schweiz bereitgestellt.

In Kürze

– Die Bischöfe haben den neuen Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Charles Morerod, in ihren Reihen willkommen geheissen. Er übernimmt in der Bischofskonferenz die Hauptverantwortung für den Bereich des ökumenischen Dialogs sowie für die Bioethikkommission.

– Die Bischofskonferenz hat den Zwischenbericht ihres Delegierten für den Internationalen Eucharistischen Kongress vom 10. bis 17. Juni 2012 in Dublin, Spiritual Martin Camenzind, Weesen (SG), besprochen. Es ist die Absicht der Bischöfe, dass der Kongress für die Schweiz vielfältig und nachhaltig Früchte trägt.

Begegnungen

– Der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Diego Causero, hat der Versammlung der Bischofskonferenz einen freundschaftlichen Besuch abgestattet. Er war begleitet von Nuntiatursekretär Mgr. Seamus Patrick Horgan.

– Die Bischöfe sind mit dem Präsidenten und dem Direktor von Caritas Schweiz, Fulvio Caccia und Hugo Fasel, zu einem Gedankenaustausch zusammengetroffen. Erörtert wurden strategische und aktuelle Fragen.

Ernennungen

Die Schweizer Bischofskonferenz ernennt:

– Domherr Dr. *Nicolas Betticher* zum Offizial des Interdiözesanen Schweizerischen Kirchlichen Gerichts;

– Frau Dr. *Lucrezia Meier-Schatz*, St. Peterzell (SG), zum Mitglied der Nationalkommission Justitia et Pax;

– *Andreas Fuchs*, Chur, regionaler Generalvikar für Graubünden, zum Mitglied der Aufsichtskommission der BEKOM ForModula kirchliche Berufe (Berufsfeldbezogene Koordinationsstelle für modulare Bildung im Berufsfeld «kirchliche Berufe»);

– Dr. *Walter Weibel*, Gelfingen (LU), zum Mitglied der Jüdisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission der Schweiz;

– *Rolf Kalbermatter*, Pfarrer von Ried-Brig (VS) und Termen (VS), zum Mitglied der Kommission Bischöfe-Priester;

– *Joseph Pham Minh Van*, Missionar für die deutschsprachige Schweiz, Obergösgen (SO), zum Moderator der vietnamesischen katholischen Seelsorge in der Schweiz.

Die Schweizer Diözesanbischöfe und die Äbte von Saint-Maurice und Einsiedeln wählen Diakon *Robert Moser*, Steg (VS), zu ihrem Vertreter im Präsidium von Caritas Schweiz.

St. Gallen, 7. Dezember 2011

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTUM CHUR

Ernennung

Bischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Kurt Benedikt Susak zum Pfarrer der Pfarrei Mariä Empfängnis in Davos Platz.
Chur, 8. Dezember 2011 *Bischöfliche Kanzlei*

Kurs Pfarreisekretariat (Voranzeige)

Vom 18. bis 21. September 2012 findet im Bildungszentrum Matt, Schwarzenberg, der nächste Einführungskurs für Pfarreisekretärinnen und -sekretäre statt. Die Teilnehmenden erhalten Kompetenz und Sicherheit in der Arbeit. Genauere Infos: Donato Fisch, Hofmätteliweg 5, 6055 Alpnach, Telefon 041 670 09 78, E-Mail kirche.sachseln@bluewin.ch

DOKUMENTATION

Reich befrachtete Jubiläumssitzung der RKZ

In der reich befrachteten Geschäftssitzung wählte die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) Hans Wüst zum Präsidenten für die Amtsdauer 2012–2013, genehmigte Mitfinanzierungsbeiträge von über 3,6 Millionen Franken und verabschiedete ein Positionspapier zu «Äusserungen staatskirchenrechtlicher Gremien zu pastoralen Fragen». Am Vorabend hatte die Zentralkonferenz in einem Festakt unter dem Titel «Katholische Kirche und demokratischer Rechtsstaat in pluralistischer Gesellschaft» ihr 40-jähriges Bestehen gefeiert.

RKZ-Präsidium: Auf Georg Fellmann (LU) folgt Hans Wüst (SG)

Da die Statuten der RKZ lediglich zweijährige Amtsdauern vorsehen und die Präsidentin bzw. der Präsident sein Amt während maximal vier Jahren ausüben kann, wurde für die Amtsdauer 2012–2013 bereits der zwölfte Präsident der RKZ gewählt. Es handelt sich um Hans Wüst, der seit dem Jahr 2000 dem Administrationsrat des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen angehört und diesen seit 2008 präsidiert. Er folgt auf Georg Fellmann, der das RKZ-Präsidium in den Jahren 2008–2011 innehatte. In seinem Dankeswort nach der Wahl nannte der künftige Präsident als Hauptziel die Verbesserung der Beziehungen zur Schweizer Bischofskonferenz. Der Dialog soll offener und verbindlicher werden, dies auf der Basis gegenseitigen Respekts und unter Achtung der jeweiligen Entscheidungskompetenzen. Dies sei eine unerlässliche Voraussetzung dafür, dass die RKZ die kantonalkirchlichen Organisationen und letztlich auch die Kirchgemeinden davon überzeugen könne, mehr Mittel für gesamtschweizerische Aufgaben der Kirche zur Verfügung zu stellen.

Darüber hinaus wurden insgesamt über vierzig Sitze in Kommissionen und weiteren Gremien für die kommende Amtsdauer besetzt. Da die Plenarversammlung der RKZ aus lediglich rund fünfzig Delegierten besteht, bedeutet dies, dass sehr viele eine zusätzliche Aufgabe übernehmen müssen.

Anpassung des Beitragsschlüssels für die RKZ und *migratio*

Einstimmig genehmigte die Plenarversammlung ein Reglement für den Beitragsschlüssel der RKZ. Dieses hält fest, nach welchen Kriterien die Beiträge der Mitglieder bemessen und wie sie berechnet werden. Zudem definiert es die Verbindlichkeit und regelt den Umgang mit Minderleistungen. Eine zentrale Neuerung besteht in der Integration der Beiträge für die gesamtschweizerischen Aufgaben von *migratio* ins Budget der RKZ. Diese Regelung löst die separate Finanzierung über ein Globalbudget ab. Die Erarbeitung dieses Reglements war von intensiven Vernehmlassungs-, Meinungsbildungs- und Differenzbereinigungsprozessen begleitet. Fachlich unterstützt wurde die zuständige Arbeitsgruppe von der Firma Ecoplan, die viel Erfahrung mit Finanzausgleichsprojekten im Rahmen der Neuen Finanz- und Aufgabenordung des Bundes (NFA) hat. Das Beitragsreglement tritt am 1. Januar 2013 in Kraft. Es sieht eine dreijährige Übergangsregelung vor.

Mitfinanzierung gesamtschweizerischer und sprachregionaler Aufgaben der Kirche

Im Rahmen der Mitfinanzierungsbeschlüsse, die von Fastenopfer und RKZ gemeinsam verantwortet werden, wurden unter anderem ein Nachtragsgesuch zum Projekt «Bildungsangebote» und ein Kredit zur Erarbeitung eines Konzeptes für «sprachregionale Kompetenzzentren für die kirchliche Medienarbeit in der Deutschschweiz und in der Romandie» genehmigt.

Diese Beschlüsse dokumentieren, dass die Mitfinanzierungsgremien im Bereich der Bildungsangebote für kirchliche Mitarbeitende und im Bereich der Medienarbeit weiterhin erheblichen Entwicklungs- und Veränderungsbedarf sehen.

Des Weiteren wurden für 2012 Betriebsbeiträge von 9 276 000 Franken bewilligt. Zu diesen steuert die RKZ im Rahmen des Budgets 6,55 Mio. Franken bei. Hinzu kommen rund 180 000 Franken an ausserordentlichen Mitteln sowie rund 235 000 Franken aus Reserven. Letztere Beiträge kompensieren den Rückgang des Beitrags des Fastenopfers, das 2012 noch 2,2 Mio. Franken besteuert, während der budgetierte Inlandkredit des Hilfswerks sich noch für 2011 auf 2,75 Mio. Franken belief.

Erneuter Aufruf zu zwei Prozent mehr Solidarität

Wie schon im Vorjahr hat die Paritätische Planungs- und Finanzierungskommission, in der die Schweizer Bischofskonferenz, das Fastenopfer und die RKZ zusammen Grundsatzfragen der Finanzierung der Aufgaben der katholischen Kirche auf nationaler Ebene bearbeiten, einen Aufruf zu mehr Solidarität, Zusammenarbeit und haushälterischem Mitteleinsatz erlassen. Die Kirchgemeinden und kantonalkirchlichen Organisationen werden gebeten, mindestens zwei Prozent allfälliger Ertragsüberschüsse für gesamtschweizerische und sprachregionale Aufgaben zur Verfügung zu stellen oder sich anderweitig solidarisch zu zeigen.

Der angespannten Finanzlage auf schweizerischer Ebene soll nicht nur mit Sparmassnahmen, sondern zugleich mit einer Stärkung der übergeordneten Ebenen begegnet werden. Auch die Pfarreien und Kirchgemeinden profitieren, wenn sie die übergeordnete Ebene stärken. Denn diese ist für Aus- und Weiterbildung, für eine glaubwürdige Medienarbeit, für Koordination und Planung sowie für eine aktive Teilnahme der katholischen Kirche an der Diskussion ethischer und sozialer Fragen zur Zukunft unserer Gesellschaft unerlässlich (vgl. Anhang 3).

Äusserungen staatskirchenrechtlicher Gremien zu pastoralen Fragen

In den letzten Jahren haben sich verschiedene kantonalkirchliche Parlamente («Synoden») zu pastoralen, doktrinären und disziplinären Fragen geäussert. Dabei wurde auch das Anliegen formuliert, die RKZ möge sich ihrerseits damit befassen und mit der SBK das Gespräch suchen. Im Sinne einer grundsätzlichen Klärung hat die RKZ nun ein Positionspapier zum Thema erarbeitet und einstimmig verabschiedet. Zur Frage der Zuständigkeit wird folgendes festgehalten: «Aufgrund der Zweckbestimmung der staatskirchenrechtlichen Körperschaften fallen Entscheidungen in Fragen, welche unmittelbar die pastoralen Inhalte, die Glaubenslehre und die Disziplin der Kirche betreffen, nicht in ihre Zuständigkeit, betreffen sie doch das Selbstverständnis, das kanonische Recht und den Glauben der römisch-katholischen Kirche.»

Zugleich wird festgestellt: «Zwar räumt das Kirchenrecht den staatskirchenrechtlichen Gremien nicht das Recht ein, im Namen der Kirchenangehörigen zu sprechen, aber das Grundrecht freier, demütiger und entschiedener Meinungsäusserung (vgl. Vatikanum II, GS 62) ist auch für sie – wie für alle anderen Katholiken – gewährleistet.»

Daraus werden sechs konkrete Empfehlungen abgeleitet. Sie betreffen (1) das schützenswerte Recht auf das freie Wort, (2) Voraussetzungen für einen echten Dialog, (3) die legitime Vielfalt der Meinungen und Widerspruch aus Loyalität, (4) Vertrauen und Regeln zum Umgang mit Konflikten, (5) die Wahrnehmung der pastoralen Mitverantwortung im zentralen Bereich der Kirchenfinanzierung, (6) die Mitverantwortung der Laien, welche das gesamte kirchliche Leben betrifft.

Erarbeitet wurde das Positionspapier durch die Kommission der RKZ für Staatskirchenrecht und Religionsrecht, in der auch die Schweizerische Bischofskonferenz vertreten ist (vgl. separates Dokument, das in der SKZ im Januar 2012 abgedruckt wird).

Festakt zum 40-jährigen Bestehen der RKZ

Am Vorabend ihrer Geschäftssitzung hatte die RKZ im Beisein zahlreicher Gäste und vieler ehemaliger Delegierter ihr 40-jähriges Bestehen gefeiert.

Der Festakt stand unter dem Titel

«Katholische Kirche und demokratischer Rechtsstaat in pluralistischer Gesellschaft». Referenten waren S.E. Jean-Claude Périsset, Apostolischer Nuntius in Berlin, der Zürcher alt Regierungsrat Markus Notter sowie der Waadtländer Regierungsrat Philippe Leuba.
Die drei einander ergänzenden Referate stellten die Kirche als «communio» (Nuntius Périsset), den körperschaftlichen Zusammenschluss der Katholiken als gesellschaftliche Instanz und grösste katholische Laienorganisation (Markus Notter) und die öffentlich-rechtliche Körperschaft als Ansprechpartnerin des Staates und massgeschneiderte Rechtsform für die römisch-katholische Kirche (Philippe Leuba) ins Zentrum.
In ihrem Schlusswort betonte die Vizepräsidentin der RKZ, Susana Garcia (VD), bei der RKZ gehe es «um viel mehr als um Geld und Finanzen. Es geht darum, dass wir als katholische Kirche auf gesamtschweizerischer und sprachregionaler Ebene jene Aufgaben gemeinsam wahrnehmen, welche nötig sind, damit die Kirche ihren Auftrag erfüllen kann».

Bischof Markus Büchel: «Wir können den Weg nur miteinander gehen.»

Diesen Gedanken nahm Bischof Markus Büchel als für die Beziehungen zur RKZ zuständiges Mitglied der Bischofskonferenz auf. Er betonte die Bedeutung der verbindlichen Zusammenarbeit unter gegenseitiger Wahrung der jeweiligen Zuständigkeiten und hielt fest: «Wir können den Weg nur miteinander gehen.»
Fast schon philosophisch beendete Alois Odermatt seinen historischen Rückblick mit einem Zitat aus der Prospektiv-Studie der Pastoralplanungskommission aus dem Gründungsjahr der RKZ (1971): ««Das eigentlich Wirkliche am Wirklichen ist das zukünftig Mögliche» (vgl. den im Januar 2012 in der SKZ erscheinende Bericht).

Zürich, den 6. Dezember 2011

Daniel Kosch

Anhang 1: Mitglieder des Präsidiums der RKZ 2012–2013

Präsident: *Hans Wüst* (Präsident des Administrationsrates SG) (neu); Vizepräsident: *Giorgio Prestele* (Generalsekretär des Synodalrates ZH) (bisher); Vizepräsidentin: *Susana Garcia* (Generalsekretärin der FEDEC VD) (bisher). Weitere Mitglieder: *Jean-Paul Brügger* (Präsident des Exekutivrates FR) (bisher); *Peter Niederberger* (Präsident der VKKZ ZG) (neu).

Anhang 2: Präsident(inn)en der ständigen Kommissionen der RKZ 2012–2013

Finanzkommission: *Jean-Paul Brügger* (Präsident des Exekutivrates FR) (bisher); Kommission für Staatskirchenrecht und Religionsrecht: Dr. *Benno Schnüriger* (Präsident des Synodalrates ZH) (neu); Kommission für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit: *Susana Garcia* (Generalsekretärin der FEDEC VD) (bisher).

Anhang 3: Erneuter Aufruf zu mehr Solidarität, Zusammenarbeit und haushälterischem Mitteleinsatz

Auf gesamtschweizerischer und sprachregionaler Ebene muss die katholische Kirche in den nächsten Jahren mit spürbar weniger Mitteln auskommen. Die unumgänglichen Einschnitte sollen jedoch sozialverträglich erfolgen. Zudem soll am langfristigen Ziel einer Stärkung der nationalen Ebene festgehalten werden. Deshalb wird erneut an die Solidarität jener kantonalkirchlichen Organisationen und Kirchgemeinden appelliert, denen es finanziell gut geht und die Ertragsüberschüsse ausweisen.

Rückblick und Dank

Ende 2010 hat die Paritätische Planungs- und Finanzierungskommission (PPFK) der Schweizer Bischofskonferenz, des Fastenopfers und der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz einen «Aufruf zu mehr Solidarität, Zusammenarbeit und haushälterischem Mitteleinsatz» erlassen. Er richtete sich primär an die kantonalkirchlichen Organisationen und die Kirchgemeinden und machte auf die schwierige Finanzsituation der katholischen Kirche auf gesamtschweizerischer und sprachregionaler Ebene aufmerksam (vgl. SKZ 178 [2010], Nr. 48, 823–825).
Etliche kantonalkirchliche Organisationen und Kirchgemeinden haben der Bitte entsprochen, aus allfälligen Ertragsüberschüssen zwei Prozent für den Mittelbedarf auf schweizerischer Ebene zur Verfügung zu stellen. Insgesamt gingen etwa 190 000 Franken ein. Gleichzeitig mit dem Aufruf wurde eine lineare Kürzung der Subventionen um zwei Prozent beschlossen. Viele betroffene Institutionen haben dafür Verständnis aufgebracht, obwohl dies ihren oft ohnehin engen finanziellen Spielraum zusätzlich verringerte. Für beide Formen der Solidarität sind die zuständigen Gremien dankbar.

Die Finanzen ins Gleichgewicht bringen und die schweizerische Ebene langfristig stärken

Im Hinblick auf das Jahr 2012 haben Fastenopfer und RKZ beschlossen, den eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen. Weil die wahrgenommenen Aufgaben für die Kirche wichtig sind und weil der grösste Teil der Mittel für die Bezahlung der Löhne und Sozialleistungen der Mitarbeitenden eingesetzt werden, müssen Sparmassnahmen sorgfältig vorbereitet werden.
Gleichzeitig hat die PPFK einen Vorgehensplan erarbeitet, der gewährleistet, dass Ausgaben und Einnahmen wieder ins Gleichgewicht kommen. Dies wird schmerzhafte Einsparungen zur Folge haben, die derzeit unausweichlich sind. Denn kurzfristig ist eine deutliche und nachhaltige finanzielle Stärkung der gesamtschweizerischen und sprachregionalen Ebene nicht umsetzbar.
Alle in der PPFK vertretenen Institutionen sind jedoch der festen Überzeugung, dass diese Stärkung weiterhin angestrebt werden muss. Auch die Pfarreien und Kirchgemeinden profitieren letztlich, wenn sie die übergeordnete Ebene stärken. Diese ist unerlässlich:
– für die Aus- und Weiterbildung der Seelsorgenden und der engagierten Kirchenmitglieder,
– für eine glaubwürdige Medienarbeit;
– für Koordination und Planung sowie
– für eine aktive Teilnahme der katholischen Kirche an der Diskussion ethischer und sozialer Fragen, welche für die Zukunft unserer Gesellschaft zentral sind.

Dringende Bitte

Um auf die anstehenden finanziellen Fragen sinnvolle Antworten zu entwickeln und von Kürzungen betroffenen Institutionen die Möglichkeit zu geben, sozialverträgliche Lösungen zu entwickeln, bittet die Römisch-Katholische Zentralkonferenz in Absprache mit den Schweizer Bischöfen und dem Fastenopfer jene kantonalkirchlichen Organisationen und Kirchgemeinden, die in der Jahresrechnung 2011 einen Ertragsüberschuss ausweisen, wiederum mindestens zwei Prozent dieser Summe für sprachregionale und gesamtschweizerische Aufgaben zur Verfügung stellen. Auch andere Formen der finanziellen Solidarität sind selbstverständlich sehr willkommen, denn nach wie vor steht auf kantonaler und lokaler Ebene mancherorts sehr viel Geld zur Verfügung und sind die Erträge höher als die Ausgaben. Zugleich sei all jenen gedankt, die sich weltweit und schweizweit für eine solidarische Kirche einsetzen – sei es mit Spenden oder mit Steuergeldern.
Der vorliegende Text wurde von der Paritätischen Planungs- und Finanzierungskommission am 25. November 2011 einstimmig verabschiedet und wird im Anschluss an die beschlussfassenden Versammlungen des Stiftungsrates des Fastenopfers (1./2. Dezember 2011), der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (2./3. Dezember) und der Schweizer Bischofskonferenz (4.–6. Dezember 2011) veröffentlicht.
Auskünfte erteilt:
Daniel Kosch, Geschäftsführer der Projektadministration FO/RKZ, Telefon 044 266 12 00, E-Mail rkz@kath.ch

Der Paritätischen Planungs- und Finanzierungskommission SBK–FO/RKZ gehören an:
Mgr. *Pierre Farine*, Weihbischof in Genf (SBK), Präsident;
Erwin Tanner, Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz (SBK);
Chanoine *Nicolas Betticher*, Generalvikar des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg (SBK);

P. *Josef Rosenast*, Generalvikar des Bistums St. Gallen (SBK);
P. *René Aebischer*, Mitglied des Stiftungsrates des Fastenopfers (FO);
Daniel Brun, Präsident der Fédération romande catholique romaine (RKZ);
Ursula Muther, Verwalterin der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Bern (RKZ);
Giorgio Prestele, Generalsekretär des Synodalrates der röm.-kath. Kirche im Kanton Zürich (RKZ);
Arnd Bünker, Geschäftsführender Sekretär der Pastoralplanungskommission der SBK (beratend);
Daniel Kosch, Geschäftsführer der Projektadministration FO/RKZ (beratend).

Zum Auftrag der PPFK gehört es, im Bereich der Finanzierung gesamtschweizerischer und sprachregionaler Aufgaben der Kirche angemessene Antworten auf die sich wandelnden Herausforderungen zu erarbeiten und Entscheidungsgrundlagen für die Strukturierung und Finanzierung dieser Aufgaben zu erarbeiten (vgl. Mitfinanzierungsreglement vom 20. März 2010, Art. 3).

BÜCHER

Die Thebäerlegende als Studienobjekt

Mauritius und die Thebäische Legion: Akten des Internationalen Kolloquiums, Freiburg, Saint-Maurice, Martigny, 17.–20. September 2003 (…). Hrsg. von Otto Wermelinger u. a. (Academic Press) Fribourg 2005, 481 S.

Die Legende von der thebäischen Legion und ihrer Dezimierung bei St-Maurice hat für das geistige Leben in der Schweiz eine ähnliche Bedeutung wie die Tell-Saga und der Rütlischwur als Gründungslegende für die Eidgenossenschaft. Nach der Überlieferung opferten Mauritius und weitere 6600 Angehörige der Legion ihr Leben, weil sie sich weigerten, den Befehl des römischen Kaisers Maximian zu befolgen und gegen die christliche Bevölkerung vorzugehen. Nach einer anderen Version sollen sie sich geweigert haben, heidnischen Göttern zu opfern. Der Realitätsgehalt der Thebäerlegende ist immer wieder Gegenstand von Diskussionen. Die Thebäerlegende ist im 4. Jahrhundert entstanden, als sich, so führt Otto Wermelinger in einem einleitenden Aufsatz aus, das Christentum in einer kritischen Phase des Überganges vom unterdrückten Sektendasein zur Staatsreligion befand. Es ist wenig Zuverlässiges über die Entstehungsgeschichte bekannt. Der eigentliche Begründer der Thebäerlegende, der Bischof Theodorus, stammte aus dem Osten, war vermutlich als Missionarsbischof in unsere Gegend gekommen und aufgrund seiner Herkunft in einer anderen Tradition des Glaubens verankert. Da die Legende im 4. Jahrhundert entstand, ist auch möglich, dass Theodorus der eigentliche Begründer einer für die damalige Zeit neuen Form der Legendenbildung war, die später bei dem Mailänder Bischof Ambrosius ihren Höhepunkt fand. Ambrosius ist als Bischof bekannt, der verschiedene sagenhafte Märtyrer «entdeckt» und so die Basis des christlichen Glaubens in Mailand vergrössert hat.

Tatsächlich stimmt Weniges aus der Thebäerlegende mit der historischen Realität überein. Die Legende kann so als Beispiel dienen, wie eine unkontrollierte Geschichte sich ihre eigene Wirklichkeit schafft. Denn Untersuchungen zu militärgeschichtlichen Vorgängen zeigen, dass «weder der historische Rahmen noch die Einzelheiten der passio einer militärgeschichtlichen Prüfung standhalten», wie Michael Alexander Speidel festhält und ein anderer Vertreter der Universität Bern (Joachim Szidat) anhand der Analyse der politisch-administrativen Verwaltung feststellt.

So erhält der Zeitpunkt der Niederschrift – die Legende wurde erstmals durch den Lyoner Bischof Eucharius in der Mitte des 5. Jahrhunderts niedergeschrieben – eine erhöhte Bedeutung, da zeitgenössische Einflüsse mitgewirkt haben dürften. Erhellend beschreibt Beat Näf aus Zürich die Funktion solch spekulativer Geschichtsschreibung, wie sie die Legende verkörpert: Sie bot in den Zeiten von Veränderungen eine geistige Struktur, an der man sich orientieren konnte, wobei als historisch wahrem Kern durchaus auf eine Christenverfolgung zurückverwiesen werde. Gleichzeitig sei aber durch die Beschreibung der *patroni* auch die Autorität der Bischöfe verstärkt und somit die Funktion der christlichen Hierarchie betont worden. Alles Merkmale, die von entscheidender Bedeutung bei der Installierung des Christentums als Staatsreligion waren.

Neuerdings vermag auch die Archäologie Wesentliches zur Geschichtsschreibung beizutragen, wie gerade die Thebäerlegende zeigt: Die Walliser Archäologin Alessandra Antonini entdeckte anlässlich von Ausgrabungen beim heutigen Kloster St-Maurice Spuren von einem Sakralbau aus dem 4. Jahrhundert, was auf eine sehr frühe Verehrung der Heiligen hindeutet. Nach der Legende soll ja der Bischof Theodor die Gebeine der Märtyrer gefunden und dort, wo heute das Kloster steht, eine Kapelle errichtet haben. Bei dem Ort könnte es sich um einen alten heidnischen Kultort gehandelt haben, an dem schon in vorchristlichen Zeiten Menschen vergraben worden waren. Mit der Zuweisung der Gebeine zu einem christlichen Märtyrer wäre so ein heidnischer Kultort, der vielleicht einer Quellenheiligen geweiht war, christianisiert worden.

Jedenfalls profitierte St-Maurice entscheidend von dem nun einsetzenden Pilgerstrom, der wiederum zur weiteren räumlichen und inhaltlichen Ausfächerung der Legende beitrug: Urs und Viktor wurden in Solothurn heimisch, Felix und Regula in Zürich, Verena in Zurzach, Octavius in Turin und viele andere mehr. Der militärische Hintergrund der Märtyrer machte sie zu gesuchten Fürbittern in den unruhigen Zeiten des Mittelalters. Mauritius als hoher Offizier bot sich etwa als Schlachtenhelfer an. Zugleich mochte die grosse Zahl an Märtyrern noch zusätzlich die Wunderwirksamkeit der Heiligen verstärkt haben.

Im ausgehenden Mittelalter setzte erneut ein Schub an Märtyrerverehrung und der entsprechenden Suche nach Reliquen ein, bei der sich die lokalen Bildungseliten engagierten: Die Differenzierung zwischen den einzelnen Orten fand nicht zuletzt auf dem Hintergrund einer unterschiedlichen Darstellung der Heiligen statt. Im Gegensatz etwa zu paganer Verehrung von Heiligen ist das Christentum auf eine verstärkt orts- und lokalbezogene Märtyrerverehrung mit Grab- oder Gedächtnisstätte, der Einhaltung bestimmter Gedächtnistage ausgerichtet, wie der Freiburger Martin Klöckener ausführt. Der Einbezug der Walliser Märtyrer in liturgische Feiern geschah aber relativ spät und blieb trotz ihrer geografisch weiträumigen Ausbreitung letztlich doch eingeschränkt. Heute werden sie nicht mehr als univerelle Heilige verehrt, sondern haben bloss noch regionale Bedeutung.

Der Band zeichnet beispielhaft Hintergründe zur Entstehung einer Legende, ihres Einbaus in den Kirchenalltag und in die christliche Kultur nach. Gerne hätte man jedoch noch etwas mehr über die Rekonstruktion der «Wirklichkeit» der damaligen Zeit, wie sie aufgrund der Legende wohl stattgefunden hat, erfahren, ist doch der Prozess der Legendenbildung unmittelbar mit der Errichtung des religiösen Monopols der christlichen Kirche eng verbunden.

Wolfgang Hafner

Geistliche Unterweisungen

Klaus Kenneth (Hrsg.): Lebensbuch des Seraphim von Sarow. Geistliche Unterweisungen. (Paulusverlag) Freiburg/Schweiz 2011, 176 S.

Das Buch erhebt keinen wissenschaftlichen Anspruch, führt aber gut in die geistliche Denk- und Fühlweise der orthodoxen Kirche ein. Die Unterweisungen sind zwar primär an Mönche gerichtet, können aber auch von Laien mit Gewinn bedacht werden. Der hl. Seraphim (1759–1833) wird in der russischen orthodoxen Kirche sehr verehrt. Hoch bedeutsam sind die auch in diesem Buch abgedruckten «Aufzeichnungen des Gutsbesitzers und Richters N. A. Motowilow» über die Durchleuchtung des Heiligen durch das «Thabor-Licht» (wie bei der Verklärung Christi) mitten im Schneefall im Wald, ein plausibles und anrührendes Ereignis, das das Innewohnen des Heiligen Geistes anzeigt. Ein Verzeichnis der angeführten Bibelstellen, der zitierten Väter, schwieriger Ausdrücke sowie ein Lebensbericht und ein längeres Vorwort bereichern den Leser.

Iso Baumer

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Lic. phil. *Wolfgang Hafner*
Gartensteig 5, 5210 Windisch
whafner@wolfgang-hafner.ch
Prof. Dr. *Barbara Hallensleben*
Universität, Avenue de l'Europe 20
1700 Freiburg
Barbara.Hallensleben@unifr.ch
Dr. *Ursula Rapp*
Kirchweg 12, A-6800 Feldkirch
ursula.rapp@aon.at
Abt *Martin Werlen* OSB
Kloster, 8840 Einsiedeln
abt.martin@kloster-einsiedeln.ch
Dr. *Urs Winter-Pfändler*
Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (SPI) Gallusstrasse 24
9000 St. Gallen
urs.winter-pfaendler@spi-stgallen.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten
Mit Kipa-Woche (Redaktion: Kipa): Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

40 Jahre nach «Communio et progressio» – Tagung vom 12. Januar 2012

Die Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz und der Katholische Presseverein führen am Donnerstag, 12. Januar 2012, in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät unter dem Titel «Communio out – Community in? Kirche und Medien zwischen Globalisierung und Fragmentierung. 40 Jahre nach Communio et progressio» an der Universität Freiburg (Schweiz) von 9.15 bis ca. 16.30 Uhr eine Tagung durch (im Auditorium B der Universität Miséricorde). Die Tagung wird zweisprachig abgehalten (dt.-franz.), eine Simultanübersetzung ist gewährleistet. *Teilnahmegebühr:* 80 Franken (Studierende 35 Franken) inkl. Essen/Getränke. *Anmeldungen an:* presseverein@kath.ch. *Weitere Infos:* simon.spengler@conferencedeseveques.ch
Das Programm ist veröffentlicht in: SKZ 179 (2011), Nr. 49, S. 796.

Ökumenische Gefängnisseelsorge im Kanton Basel-Landschaft
Die Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft sucht für die ökumenische Gefängnisseelsorge

eine Seelsorgerin/ einen Seelsorger

zu 25 Prozent mit Amtsantritt auf 1. Juli 2012 oder nach Vereinbarung

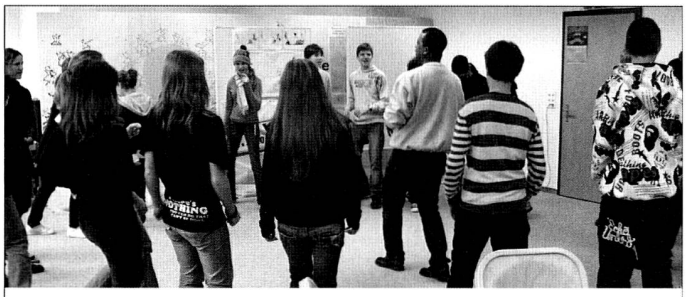
Ihre Aufgabe umfasst:
- Seelsorge in den drei Bezirksgefängnissen (Untersuchungshaft, Kurzstrafvollzug und Ausschaffungshaft) für Insassen und Betreuungspersonal

Unsere Erwartungen:
- abgeschlossenes Theologiestudium (röm.-kath.)
- Erfahrung in der Seelsorgepraxis
- Zusatzausbildung in Gefängnisseelsorge oder die Bereitschaft, berufsbegleitend eine solche zu absolvieren, oder eine äquivalente Ausbildung
- Fremdsprachenkenntnisse

Anstellung und Besoldung erfolgen nach den Anstellungs- und Besoldungsrichtlinien der Röm.-kath. Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft.

Weitere Auskünfte erteilen der bisherige Stelleninhaber Emanuel Weber (Telefon 078 915 78 89) oder die evang.-ref. Gefängnisseelsorgerin Birgit Schmidhalter (Telefon 061 931 11 20).

Bewerbungen mit den nötigen Unterlagen sind bis Ende Januar 2012 zu richten an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch, mit Kopie an den Präsidenten der Findungskommission, Diakon Alex Wyss, kath. Pfarramt, Kirchgasse 7A, 4153 Reinach, Telefon 061 717 84 44, oder per E-Mail awyss@rkk-reinach.ch.



Das interkulturelle Erlebnis für Jugendliche

Airen Rüttimann Kalley aus den Philippinen, Mercedes Elmiger Bernal aus Peru und Humberto Calderín aus Kuba ermöglichen Jugendlichen und Kindern (ab 10 Jahren) eine kurzweilige und informative Begegnung im Missionshaus in Immensee.
Sie erfahren, wie Jugendliche in Lateinamerika und Asien trotz schwieriger Lebensumstände Hoffnung und Lebensfreude nicht verlieren. Impulse mit Bildern, Musik und Tanz eröffnen ihnen Zugang zu andern Lebenswelten und ermutigen zu solidarischem Denken und Handeln.

Nähere Informationen: www.bethlehem-mission.ch (Programm Schweiz) und bei José Amrein-Murer jamrein@bethlehem-mission.ch Tel. 041 854 12 52

Bethlehem Mission Immensee

Christus ist das Licht der Völker.
Der Heilige Geist hilft uns,
das Licht der Wahrheit zu erkennen.
www.lauretanische-litanei.de
Erläuterungen/Anrufungen der Gottesmutter gesungen
Ut unum sint

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
000001538
8702 / 118
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 50 15. 12. 2011

Die röm.-kath. Pfarreien **Buttisholz, Ettiswil und Grosswangen** (Kanton Luzern) gestalten gemeinsam ihre Zukunft!
In den Pfarreien leben gesamthaft 7400 Katholiken.

Das Pfarreileben aktiv mitgestalten

Wir suchen für die Bereiche Pastoral, Katechese und Jugendarbeit engagierte Mitarbeitende, die gerne in einer Zeit der Veränderung den zukünftigen Pastoralraum mitgestalten wollen. Es besteht die Möglichkeit, nach Fähigkeiten und Interesse die Aufgaben und Stellenprozente zu kombinieren.

Bereich Pastoral, 90%
- Predigtdienst, Wort- und Kommunionfeiern
- Beerdigungen, Kranken- und Hausbesuche
- Erwachsenenbildung
- Begleitung der Gruppen voreucharistischer Gottesdienste
- Mitarbeit im zu bildenden Pastoralraum
- Jugendarbeit und Jugendseelsorge
- Religionsunterricht

Bereich Katechese, 160%
- Religionsunterricht Unter- und Mittelstufe (50%)
- Religionsunterricht Oberstufe in Verbindung mit Firmvorbereitung
- Verantwortung Katechese und Kontakt zur Schule
- Jugendarbeit und Jugendseelsorge

Sie verfügen über
ein abgeschlossenes Theologiestudium bzw. RPI- oder KIL-Abschluss

Sie bringen zudem mit:
- Fähigkeit zur Zusammenarbeit und Kommunikation
- selbständige Arbeitsweise
- Bereitschaft, in Veränderungssituationen Verantwortung zu übernehmen
- Mitarbeit in unterschiedlichen Teams und Gruppierungen
- Offenheit gegenüber Kulturen und Menschen
- Bereitschaft, sich auf Pfarreien im Wandel einzulassen
- Mobilität

Wir bieten:
- Zusammenarbeit in engagierten Seelsorgeteams
- Mitarbeit in lebendigen Pfarreien
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Weiterbildung
- die Chance, Pfarreien im eigenen Fachbereichen nachhaltig weiterzuentwickeln
- die Möglichkeit, auch als Paar in den Pfarreien aktiv zu sein

Arbeitsbeginn: 1. August 2012

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei:
Pfarrer Eduard Birrer, Pfarrhof, 6018 Buttisholz, Telefon 041 928 11 20, E-Mail eduard.birrer@pfarreibuttisholz.ch

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie unter Angabe des gewünschten Pensums und Aufgabenbereiches an: Bistum Basel, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 22, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.